Die Mennonitische Rundschau

1877 Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. 1934

57. Jahrgang. Winnipeg, Man., den 21. November 1934. Nummer 47

Jesus alles.

Mel: Großer Gott, wir loben Dich.

Jesus alles und ich nichts,
Ist das nicht ein sel'ges Leben?
In dem Glanz des Gnadenlichts
Los vom eignen Selbst zu schweben,
Nicht mehr wollen, nichts mehr tun,
Als in Seiner Gnade ruh'n.

Jesus alles, wenn der Feind
Mich mit bangen Zweifeln quälet,
Jesus alles, wenn es scheint,
Daß ich schon das Ziel verfehlet;
Jesus alles in der Not,
Wenn die ganze Hölle droht.

Jesus alles, wenn der Mut
Mir auch bei der Arbeit schwindet,
Wenn das müde Fleisch und Blut
Sich auch oft in Ohnmacht windet;
Jesus alles was mich hält,
Wenn sonst alles bricht und fällt.

Jesus alles, denn Sein Blut
Hat für mich Erlösung funden,
Und mein Glaubensanker ruht
Felsenfest in Jesu Wunden;
Jesus alles in der Zeit
Und durch alle Ewigkeit.

Weitere Ratschläge und Belehrungen über Wahrheiten und Lehren der Heiligen Schrift,

für öffentliche Mitarbeiter des Reiches Gottes.

von † Hermann Neufeld †.

26. Sonntagsschule, Kindergottesdienst. Es ist eine Weise oder eine geistliche, christliche Ordnung, um erziehend unter den Kindern zu arbeiten. O, die Kindheit, davon auch in der heiligen Schrift gesagt: 1. Mose 18, 19; Psl. 8, 3; 127, 3; Jes. 8, 18; Matth. 18, 3. 5; 19, 13—15. Dies sind einige Worte von den vielen der Bibel. Es sind die wertesten Gaben der Eltern von Gott ihrem Schöpfer. Aber nicht nur eine Gabe sondern auch eine große Verantwortung für sie vor Gott. Dazu ist es eine der leichtesten und erfolgreichsten Arbeit, denn unter den Kindern ist weniger Abneigung, Widerstrebung und Ungehorsam, als unter den Alten; die kommen gern und sind aufmerksam. Aber diese Arbeit fordert mehr Kind und kindlich sein, nach den Worten Jesu, als sonst eine Arbeit des Reiches Gottes. Aber interessant, begeistert und voll Geistes muß die Arbeit getan werden und nicht lange weilen. Sie sollte abwechselnd in: Gebet, Gottes Wort, Frage und Antwort, Geschichte und Gesang gepflegt werden. Doch auch Spiele im Freien sollten gepflegt werden. 1. Joh. 2, 12. 14.

Stephanus, der erste Märtyrer.

(Apg. 6, 8—15; 7, 54—60.)

(Eine Sonntagsschullektion.)

Der Herr Jesus hatte seinen Jüngern gesagt, daß es Haß und Verfolgungen für sie geben werde. Die ungläubige Welt und die Jünger Jesu können nicht eins werden. Die Gemeinde hatte anfänglich Gnade beim Volke; aber dann hoben die Hohenpriester und die Schriftgelehrten die Hand gegen die Jünger auf. Man bemühte sich nicht nur mit Gewalt, die neue Bewegung zu unterdrücken, sondern man suchte auch, die Falschheit der neuen Lehre nachzuweisen. In unserer Lektion bemühten sich darum Schüler aus den hohen Schulen, derer es es in Jerusalem 480 gegeben haben soll. Die Libertiner heißen zu deutsch die Freigelassenen. Sie waren Juden, die Kriegsgefangene waren und losgekauft oder freigelassen waren, was oft wegen ihrer Tüchtigkeit und unerschütterlichen Beobachtung des Sabbats geschah.

Das Gespräch der jüdischen Schüler mit Stephanus Vers 8—10. Wodurch wurden die Studenten auf Stephanus aufmerksam (V. 8.) Aus welchen Schulen vereinigten sich die Studenten gegen Stephanus? Worüber befragten sie sich mit ihm? Woher war die Weisheit der Schüler? Woher war die Weisheit des Stephanus? Wer siegte in dem Gespräch? Wodurch siegte er?

Das falsche Zeugnis gegen Stephanus Vers 11—14. Was lernten diese Schüler in der Schule? Welches Gebot übertraten sie durch das falsche Zeugnis? Was zeugten sie gegen Stephanus? Was sind Lästerworte? (Beispiele aus der Kreuzigung Jesu.) Wer wurde auch einst der Lästerung beschuldigt? Vergleiche das falsche Zeugnis gegen Jesum und gegen Stephanus! Warum beschuldigte man Stephanus! Warum beschuldigte man Stephanus der Lästerworte? (damit er getötet würde.)

Der Eindruck des Stephanus auf den Hohen Rat, Vers 15. Was war im Herzen des Hohen Rates? (Zorn und Haß) Was war im Herzen des Stephanus? (Liebe) Wie war das Angesicht der Männer des Hohen Rates? (Finster V. 55.) Wie war das Angesicht des Stephanus? (6, 15).

Der Glaubensblick des Stephanus, Kap. 7, 54—55. Wohin richtete Stephanus den Blick? Was sah er? Lesen wir Jes. 6, 1—4. Für wen ist der Himmel offen? Wo hat Jesus uns den Himmel geöffnet? Was lehrten die Schriftgelehrten von Jesu? (Matth. 28, 13) So ließ der Herr den Stephanus diesen Blick in Jesu Herrlichkeit tun zu einem Zeugnis über den Hohen Rat.

Der Tod des Stephanus. Warum hielten sich die Juden die Ohren zu? Was machte die Juden einmütiglich gegen Stephanus? Wo trefen wir das Wort einmütiglich schon? (Apg. 4, 24) Wodurch wurden die Jünger einmütiglich? (durch die Liebe) Wie töten sie den Stephanus? Worin bestand die Steinigung? Wer sind die Zeugen? (die den ersten Stein werfen) Wer war der Jüngling? Aus welchen Worten leuchtet die Sehnsucht des Stephanus nach dem Herrn? Wie betete Stephanus für seine Feinde? Mit wessen Gebet hat sein Gebet große Aehnlichkeit? Wozu machte der Glaube den Stephanus fähig? (Seine Feinde zu lieben.) Wie nennt man einen Menschen, der um des Glaubens willen stirbt? (Blutzeugen oder Märtyrer.) —

Wiederholung und Anwendung.

Wie offenbarte sich die geistliche Kraft des Stephanus? (Wunder und Weisheit) Welche Weisheit war stärker? Lesen 1. Kor. 1, 25. Welches ist die Hauptwaffe Satans? (Die Lüge) Die Juden stritten für das Bleiben der Stadt Jerusalem und wodurch zerstörten sie dieselbe? (durch die Sünde) Wie suchte Stephanus die Juden zu überzeugen? Wo lesen wir auch, daß die Predigt den Hörern durchs Herz ging? (Apg. 2.) Nenne den Unterschied! Warum wollen die Juden die Predigt von dem erhöhten Christus nicht hören? Wodurch siegte Stephanus? (Glaube und Liebe) Welche Gewißheit wünschen wir uns beim Sterben? (V. 55) Sucht den Unterschied zwischen den Juden und dem Stephanus auf? (Er verteidigt sich durch das Wort; — sie wollen das Wort nicht hören;— sie streiten für das irdische Heiligtum und verschließen sich den Himmel; er wird hier ausgestoßen und sieht einen offenen Himmel; — Sie schreien und toben und hassen— er übergibt sich ruhig Jesu und liebt seine Feinde;— sie legen sich durch diese Steinigung den Grund zur beständigen Gewissensunruhe — er stirbt mit gutem Gewissen.)

Anwendung und Beispiele.

Die Welt will gerne die Wunder der Gemeinde; aber sie will nicht ihr Zeugnis.

Die Ungläubigen suchen Ursache zur Anklage der Gläubigen; wenn sie keine finden, so greifen sie zur Lüge.

Wer falsches Zeugnis sucht und anhört ist ebenso schlimm, wie der falsche Zeuge selbst.

Keine Schmähung und keine grobe Behandlung kann den Christen die Herrlichkeit nehmen, die Christus ihm ins Herz legt.

Je mehr die Welt uns schmäht, desto mehr läßt Jesus uns Seine Herrlichkeit schauen.

Wenn wir am Tage in einen tiefen Brunnen steigen, so können wir am Himmel die Sterne sehen, die niemand sieht, der oben steht. So sah Stephanus das, was den andern verborgen war.

Wenn wir einen klaren Glaubensblick auf Jesum getan haben, so können wir auch einen Liebesblick auf die Menschen tun und für unsere Feinde beten.

Das letzte Wort des Stephanus sind Liebesworte. Was wird unser letztes Wort sein? —

Ein Bauersmann sollte an der Zunge operiert werden. Er hatte den schrecklichen Zungenkrebs. Eine große Anzahl Schüler war um den Professor versammelt, der die Operation vornehmen sollte. Dieser wies den Kranken darauf hin, daß er den Gebrauch der Zunge verlieren werde. „Wenn Sie", sprach er zu ihm, „noch einen Wunsch auszudrücken haben, so tun Sie es jetzt. Es wird wohl das letzte Wort, das Sie in Ihrem Leben aussprechen werden, denn nach der Operation bleiben Sie stumm." Die Anwesenden waren auf das letzte Wort gespannt, das der kranke Mann laut aussprechen werde. Er neigte einen Augenblick sein Haupt, und plötzlich rief er aus: „Gelobet sei Christus Jesus!" — A. Unruh. Binkler, Man.

Tischlieder.

— 37 —

Eigene Melodie.

Du segnest ja so gern,
Gesegneter des Herrn,
Wir begehren:
O komm herein, wir sind ja Dein;
Laß Speis' und Trank gesegnet sein.

Bei Weihnachtsmanns am Nordpol.

(Gekürzt und geändert nach J. P. McEvoy.)

Festspiel für 3 Personen.

---

1. Santa Claus (Er), als Weihnachtsmann gekleidet und sehr schlank.

2. Santa Katharina (Sie), Frau Weihnachtsmann, — in rotem Rock, roter Bluse, weißer Pelzgürtel, alles mit weißem Pelz verbrämt; rotes, dickes Vollmondgesicht; die Gestalt dick; sehr beweglich.

3. Radiosprecher; bleibt unsichtbar; soll laute, tiefe Stimme haben.

Szene:

Behaglich eingerichtetes Zimmer, mit einem Fenster und Kamin und gut sichtbar einen sehr großen Abreißkalender, „24. Dezember 1934.“ Er liegt im Schaukelstuhl und träumt, oft gähnend, vor sich hin. Seine Maske, Hosen, Stiefel hat er schon an; neben ihm Tannenbäumchen und Sack, aus dem Kinderspielzeug hervorsteckt... ! Sie näht sehr emsig an seinem roten Rock.. Längere Pause.

Er: (Lehnt sich zurecht, kreuzt die Beine, gähnt) „Hm.. ja!“

Sie: (Sieht ihn mißbilligend mit dem Kopfe schüttelnd an) „Steh doch auf, Nikolaus! Weißt du denn nicht, welcher Tag heute ist?“

Er: „Erinnere mich nicht daran, Katharina!“

Sie: „Kannst du denn nichts anderes tun, als nur schlafen?“

Er: „Dank dir auch das nicht einmal; immer wieder stößt du mich! Dürfte ich meinem Wunsche folgen, ich schliefe 500 Jahre ohne aufzuwachen. Mit mir ist's gewesen, Katharina! (müde) Bin ganz entmutigt und verzagt, und bankerott dazu!“

Sie: „Schäme dich, Nikolaus! Was würden die Menschen, groß und klein, sagen, wenn sie erführen, daß Santa Claus, der Weihnachtsmann, entmutigt und verzagt ist!?“

Er: „Daß er total bankerott ist, werden sie heute und morgen schon erfahren, wenn sie leer ausgehen.. “

Sie: „Das wohl, aber du mußt deine Weihnachtsfahrt dennoch machen und allen Menschen doch den Weihnachtsbesuch machen, um sie in die rechte Stimmung zu bringen.— Darum mache dich gleich bereit, sonst wird's zu spät. Millionen Kinder erwarten dich heute Abend. Denke an deine Pflicht und an dein Publikum!“

Er: „Und was hat dieses Publikum für mich getan — wann hat es je an mich gedacht? — Die Kinder schließe ich aus; die freuen sich, bedanken sich und sind auch mit den kleinsten Gaben zufrieden. — Aber die Großen?! Habe ich deren Wünsche jemals erfüllen können? Machen die nicht auf ihren Wunschzetteln das Post Scriptum: „Umtausch vorbehalten.“ Und, hat das Publikum mal an mich gedacht; mir mal etwas geschenkt, mir, dem Santa Claus, dem Weihnachtsmann? (schlägt abweisend mit der Hand) Das liebe Publikum!“

Sie: „Nun fängst du wieder mit deinen Graupen an, Nikolaus! Gilt dir all dein Ruhm und deine Beliebtheit nichts!? Du bist doch der bekannteste Man in der Welt!“

Er: „Es ist leicht genug berühmt, beliebt und populär zu werden, wenn man alle Jahre nur immer gibt, schenkt und Wünsche, und oft noch recht dämliche, erfüllt. — Stelle dir einmal vor, was geschehen würde, wenn ich einmal mein Publikum — die Kinder ausgeschlossen — mit Bitten belästigen sollte, mir von jetzt an alle Jahre etwas zu schenken.“

Sie: (Sie springt auf, eilt zu ihm, tippt ihm auf die Stirn). „Aber Nikolaus! Bist du krank?! An sowas auch nur zu denken! Was würden die Menschen sagen, wenn du ganz ausbleiben solltest?“

Er: „Das würden wir morgen schon hören... (gähnt) Und jetzt, statt mich ein Nickerchen machen zu lassen, (gähnt) willst du mich mit nur einem Renntier auf eine Umdieweltfahrt schicken...“

Sie: (Unterbrechend) „Fahren mußt du, Nikolaus!“

Er: (Nachahmend) „Fahren mußt du! — — Wie fahren, Katharin?— Mit einem leeren Schlitten?! Nein, meine Liebe! So nicht! Ich bin kein Politiker, der viel verspricht und nichts gibt; ich bin (schlägt sich auf die Brust) Santa Claus, der Weihnachtsmann.“

Sie: „Ja, wer wird denn wissen daß dein Schlitten leer ist?“

Er: „Du heilige Einfalt! Denkst du denn, Katharin, ich könnte die ganze Welt umfahren und die Menschen würden nicht ausfinden, daß mein Schlitten leer ist?“

Sie: „Alle Menschen wissen, daß dieses Jahr ein sehr schweres ist. Die Depression, niedrige Preise, Mißernte und Heuschrecken haben es ihnen schon gezeigt... Sie werden deinen guten Willen für die Tat nehmen und dich freundlich aufnehmen.“

Er: „Ohne Erfüllung meiner Versprechen und ihrer Wünsche?! Sei kein Kind, Katharin! Den Willen für die Tat lassen die Menschen nur bei ihren Abgeordneten in den Parlamenten gelten. Wenn die vor den Wahlen nur recht viel versprechen, werden sie gewählt; daß sie dann ihre Versprechen nicht halten, nimmt ihnen keiner übel. (Die Stimme sinken lassend). Aber Santa Claus, ich,— ich soll sogar ihre geheimsten Wünsche erraten und auch erfüllen. — Ach, (Geste, — gähnt) ob ich fahre oder nicht, den Menschen werden morgen schon die Augen .... (schnarcht).“

Sie: „Daß du mir nicht wieder einschläfst, Alter! (rüttelt ihn) Hier ist dein Reiseanzug; habe ihn etwas geflickt und die Knöpfe angenäht.— Solltest eigentlich schon einen neuen haben, aber die Depression — für heute tuts dieser noch. (Schüttelt ihn wieder) Gleich ziehe ihn an und dann mache dich auf deine Fahrt. (Hilft ihm, sich aus dem Schaukelstuhle zu erheben.) Na, steh auf, Alter!“

Er: (Erhebt sich ächzend und stöhnend) Dir zuliebe, Katharin, will ich ihn anziehen, (zieht ihn mit ihrer Hilfe an; der Rock ist sehr viel zu weit) aber fahren — mit leerem Schlitten — fahren kann...

Sie: (Unterbricht lachend) „Du liebe Zeit, Nikolaus! Siehst du aber drollig aus! Der Rock ist ja dir viel zu weit. Wenigstens 8 Zoll muß ich ihn einnähen; ziehe ihn nur schnell wieder aus!“

Er: „Achtzehn Zoll; sagt achtzehn Zoll, (er zeigt) Katharin, denn so viel zu weit ist er mir geworden... (Zieht ihn ächzend aus) Ach diese Depression..! Wenn ich wenigstens einen Radiosender hätte, dann würde ich es den Kindern sagen, den lieben Kleinen, die auch mit wenig zufrieden sind, die mich heute so sehnsüchtig erwarten...

Sie: (Wieder am Rock nähend) „Was würdest du ihnen sagen?“

Er: „Was ich war, wie ich vor der Depression aussah: Die Wangen gerötet und so rund (zeigt). Das Bäuchlein so — wie ein Haferstrohbund (zeigt). Die Haare und Bart gekämmt recht fein (zeigt). Die Nase wie beim Santa gepflegt zu sein (zeigt). — (Die Maske muß das Gegenteil sein) Und jetzt...“

Sie: (Unterbrechend) „Ja, ja, mein Nikklaus, so sahst du aus, als du mich brachtest ins Nordpolhaus...

Er: (Unterbrechend) „Und jetzt..? Sieh' mich an Katharin! Seh' ich wohl aus, wie ein richtiger Weihnachtsmann — und der Schlitten ist leer — und die Renntiere tot — und, (kategorisch) ich fahre nicht!“

Sie: „Ach, wieder das alte Lied! Ist es denn meine Schuld?! (schluchzend) Jetzt soll ich wieder an allem schuld sein..“

Er: „Still, still, Katharin! (klopft ihre dicke Wangen) Du bist nicht schuld daran. Die Gebrüder Wright sind die Ursache all unseres Trubels ... die....“

Sie: (Unterbrechend) „Na Gott sein Dank! Da bleibts doch nicht auf mir, der Santa Mama Katharina sitzen. — Aber was haben denn die Wrights getan, die kenne ich nicht.“

Er: „Die Gebrüder Wright haben den Aeroplan erfunden und nun wissen die Millionäre aus den U.S.A. nichts Besseres zu tun, als ihre Jagdflüge bis zum Nordpol auszudehnen, oder gar am Nordpol Weihnachten zu feiern. Du weißt doch, daß sie fünf unserer Renntiere erschossen haben und daß unser Schuppen mit all den Weihnachtsvorräten in Flammen aufging, als ein Aeroplan beim Landen dagegenrannte und sein Benzinbehälter explodierte. — Und ohne Geschenke kann ich nicht....“

Sie: (Unterbrechend) „Wenn du wirklich der bist, für den dich alle Welt hält, dann mußt du deine Weihnachtsfahrt dennoch machen.“

Er: „Mit einem Renntier und leeren Schlitten?!“

Sie: „Ja! Die Kinder glauben doch, du könntest Wunder tun. Darum fahre nur, ehe es zu spät ist! Zeige dich den Kindern und vertröste sie auf's nächste Jahr.“

Er: „Katharin, ich bin kein Politiker, der viel verspricht und nichts hält. Ich bin Santa Claus, der Weihnachtsmann, und wenn ich Wunder tun könnte....“

Sie: (Unterbricht) „Nikolaus, du weißt was ich meine! Jetzt aber mal feste, Alter! (Hilft ihn in den Rock) — Und daß du mir nicht wieder so spät zurückkommst! Voriges Jahr sagtest du, du habest dich so lange in Rußland aufgehalten und nachher las ich in den Zeitungen, daß es in Rußland keine Weihnachten mehr gibt. Also keine Ausflüchte mehr! Glückliche Reise, Nikolaus!“

Er: (Knurrig, langsam seinen Sack schulternd) „Bei vielen Tausenden in Rußland gibts noch Weihnachten, obwohl die Bolschewiken die Weihnachtsfeier verboten haben und Rußland ist groß. Da würden die Kinder schon mit einem Stückchen Brot als Weihnachtsgeschenk zufrieden sein, und wenn ich überhaupt fahre, fahre ich zuerst nach Rußland. Brot kann ich unterweges noch wo einkaufen. Doch mit nur einem Renntier vor den großen sechsspännigen Schlitten gespannt, kann ich vor Morgengrauen unmöglich zurücksein... “

Sie: „Warum unmöglich!? Du fährst doch mit leerem Schlitten, hast keine Geschenke geladen....“

Er: „Wozu überhaupt fahren, wenn ohne Geschenke...“

Sie: „Man erwartet dich...“

Er: „Nicht mich erwartet man. — Geschenke will man haben...“

Sie: (Drohend) „Nikolaus!“

(Gedröhne eines sich nähernden Aeroplans wird vernehmbar.)

Er: (Läßt seinen Sack fallen, eilt ans Fenster und blickt hinaus)— (In höchster Erregung und mit entsprechenden Gesten) „Sieh, sieh, Katharin! (Sie eilt ans Fenster und gestikuliert noch mehr als er.) Da will schon wieder ein Millionär mit seinem Aeroplan landen. (Drohend) O der böse Mann! — Sieh, er hält gerade auf unser letztes Renntier zu — — wie das arme Tier läuft, um zu entkommen — — — wird es ihm gelingen — — —? — — Da hat ers erreicht — reißt es nieder — — es steht nicht auf — tot! — — (Verzweifelt) Unser letztes Renntier tot! — — Ach, jetzt kann ich nicht fahren und die Kinder werden mich vergebens erwarten.“

Sie: „Ja! Jetzt hilft alles nichts! Jetzt kannst du natürlich nicht fahren und Millionen Kinder werden dich dieses Jahr vergebens erwarten. Ach, wie jammern mich die Kinder in Rußland, die nicht einmal ein Stückchen Brot zu Weihnachten haben. Wenn....“

Er: (Sie zur Seite schiebend, zur Tür eilend und sie unterbrechend) „Halt! Ich sehe, die haben auf dem Aeroplan einen Radiosender. Ich muß schnell hin, ehe sie wieder abfliegen und den Kindern in der Welt mitteilen, warum ich in diesem Jahre nicht kommen kann. (Die letzten Worte spricht er schon hinter der Tür. Sie folgt ihm auf dem Fuße nach.)“

Der Vorhang fällt.

Pause. Dann kommt durch Lautsprecher, (Grammaphontrichter) der Sprecher ist unsichtbar, die Weihnachtsbotschaft des Santa Claus: (Recht deutlich und langsam):

„Dieses ist Nikolaus, Santa Claus, der Weihnachtsmann. Ich spreche vom Nordpol übers Radio zu allen Kindern — auch die Alten dürfen zuhören!

Wie ihr, liebe Kinder, wohl wißt, komme ich in der Regel jedes Jahr am heiligen Weihnachtsfeste und erfülle all eure Wünsche und Hoffnun-

gen. Aber dieses Jahr kann ich nicht kommen.

Meine Renntiere, mit welchen ich die Weihnachtsfahrten um die ganze Welt machte — sind tot! Der große Speicher, in welchem ich die Geschenke aufbewahrte, die ich allen lieben und guten Kindern auch in diesem Jahre bringen wollte, ist mit all den Geschenken abgebrannt — nichts geblieben. Wäre nicht die Weltdepression — eure Eltern mögen euch das Wort erklären — ich würde neuen Vorrat einkaufen, aber jetzt kann ichs nicht!

Doch nächstes Jahr, so Gott will, komme ich reichbeladen wieder und dann dürft ihr euch alles doppelt wünschen.

Und wenn ich in diesem Jahre auch nicht komme mit Geschenken, das Christkind, euer Heiland, bleibt deshalb nicht aus, es bringt den Weihnachtssegen in jedes fromme Herze und die größte Freude am Weihnachtsfeste ist und bleibt ja doch die Engelsbotschaft: **„Euch ist heute der Heiland geboren!"**

Die Botschaft gilt den Kleinen und den Großen. Nun wünsche ich allen die mich hören: „Fröhliche Weihnachten" und „Heil und Segen bis zum Wiedersehn im nächsten Jahre."

(Laut) „Good bye!"

Ende!

Jedem, der es gebrauchen kann, zur Verfügung gestellt.

P. J. Klassen.

Superb, Sask.

„Mein Auge hat seine Lust gesehen an meinen Feinden."
Psalm 54, 7.
(Elberfelder Uebersetzung.)

Die Feinde Davids waren auch Gottes Feinde und Gottes Feinde sind auch jetzt noch Feinde eines jeden Kindes Gottes. Auch unser Auge soll seine Lust sehen an unsern Feinden: Entweder wenden sie sich zu Gott, wie einst Saulus, der ein Paulus wurde, oder wenn sie das nicht wollen, so macht Gott sie unschädlich und errettet uns aus aller unserer Not. Das dürfen wir auch auf die Gottlosen in Rußland beziehen. Was in der Oktoberausgabe Prokhanoffs "The Gospel in Russia" über neue Verfolgungen mitgeteilt wird, das sei hier wiedergegeben. H. Fast, Perdue, Sask.

Verfolgung der Deutsch-lutherischen Kirche in Rußland.

Der Moskauer Korrespondent der englischen Zeitung „The Daily Telegraph" schreibt:

„Bis so lange war die lutherische Kirche in Sovjetrußland nicht so sehr verfolgt, aber seit Hitler in Deutschland die obrigkeitliche Gewalt erhielt, begann die O.G.P.U. mit großer Heftigkeit die russischen Deutschen und ihre Kirche anzugreifen. Von sechs Mitgliedern des Kirchenrates der größten Moskauer lutherischen Peter und Pauls-Kirche wurden kürzlich fünf arretiert und in die Konzentrationslager verurteilt. Das sechste Mitglied ist im Gefängnis und erwartet sein Urteil. Einer dieser Verurteilten war nie in einer Versammlung des Kirchenrats, aber er wurde verurteilt, weil er zu einer deutschen literarischen Gesellschaft gehörte, die schon vor zehn Jahren geschlossen wurde.

Dieser Tage wurde Dr. Grubbert, der Organist der Lenigrader St. Peter und Pauls Kirche, ein anerkannter Musiker, arretiert. Er wurde beschuldigt zu einer propagandierenden Hitlerpartei zu gehören und dieses auf Grund dessen, daß er im vorigen Jahr an einem Konzert in Moskau teilgenommen, das zum Gedächtnis Martin Luthers gegeben wurde. Es ist unmöglich all die Gesangleiter mit Namen zu nennen, welche wegen dieser und ähnlicher Ursachen arretiert wurden.

Fünfunddreißig protestantische Pastoren und eine gleiche Anzahl römisch-katholischer Priester sind nun im Gefängnis oder in der Verbannung. Alle bedeutenden Glieder der lutherischen Geistlichkeit sind entlassen. In Moskau starb vor zwei Monaten Bischof Meyer, das Haupt der ältesten lutherischen Kirche in Sovjetrußland, und die Ernennung eines Nachfolgers wurde nicht gestattet. Er wäre auch arretiert, wenn er noch lebte, indem sein Sohn, 28 Jahre alt, angeklagt wegen militärischer Spionage, hingerichtet wurde.

Alle Leiter der lutherischen Kirche sind jetzt entweder im Gefängnis oder in der Verbannung und die Kirchen mußten geschlossen werden, wegen allzugroßer Abgaben, die man ihnen auferlegte. In der Stadt Poltawa wurde die dortige lutherische Kirche diesen Monat, September, geschlossen und der Vorsitzende des Kirchenrats, Herr Birt, ist auf 10 Jahre in die Verbannung verurteilt."

Eine Weihnachtsgabe.

Wir leben nun in den Wochen, wo die Leute vor der Frage stehen: „Was kaufe ich für mein Kind oder für meinen Freund als Weihnachtsgabe?"

Oft ist ein nützliches Buch das geeignetste Weihnachtsgeschenk. Vielleicht dürfte sich auch das Büchlein „Bilder aus der Kirchen- und Mennonitengeschichte" in manchen Fällen für den genannten Zweck eignen. Aelt. J. H. Janzen hat folgendes über das Büchlein zu sagen: —

Mit sicherer Hand sind aus dem überausreichen Material die Bilder herausgegriffen, die in der Geschichte von hervorragender Bedeutung sind und wie eine Reihe von Landmarken den ganzen Weg bezeichnen, den unsere Gemeinden durch die Jahrhunderte her gekommen sind. Als treffende Auswahl, kurz und übersichtlich geordnet, finde diese „Bilder für den Gebrauch im Unterricht, sowohl in den Elementarschulen, als auch in Sonntagsschulen und Jugendvereinen, aufs wärmste zu empfehlen. —

Das Büchlein ist durch mich oder durch den Boten zu beziehen. Es kostet 30c. pro Stück mit Zusendung.

P. A. Rempel.

Gretna, Man., Box 20.

Es tut mir leid, daß ich den Geschwistern im Herbert-Kreise wissen lassen muß, daß ich meine Arbeit in ihrem Kreise nicht vor Weihnachten tun kann, wie geplannt. Werde später beizeiten melden, wann ich zu kommen gedenke.

Brüderlich grüßend,

H. S. Rempel.

Winnipeg, Man.

Bekanntmachung.

Ich möchte unsere lieben Prediger Brüdern, die auf ein Reduced Fare Clergy Certificate fahren, aufmerksam machen, daß sie selbst die Erneuerung für das Jahr 1935 auf einem direkten Wege machen können, indem sie die blaue Karte hinten im Büchlein ausfüllen und nebst 2 Dollar Money Order an die Canadian Passenger Association 320 Union Station einschicken.

Brüderlich grüßend,

H. S. Rempel.

Herr William Scraba

wurde anno 1907 in Dominion City, Man., geboren und kam mit seinen Eltern nach Winnipeg, als er 12 Jahre alt war. Er besuchte dann folgende Schulen: King Edward, Aberdeen, Isaak Newton und St. John's und das Success Business College. Herr Scraba wurde einstimmig von 20 Organisationen zum Schultrustee für Ward 3 herausgesetzt. Er hat den Antrag angenommen und besitzt mehrere Qualifikationen, um diesen Posten bekleiden zu können. Er hat seit längerer Zeit ein großes Interesse für Munizipalangelegenheiten gezeigt und ist ein Student der Civic Administration und besitzt eine liberale Erziehung. Er ist ein überzeugender Redner und ist dem Publikum zugetan und von ihnen geachtet.

Zur Kandidatur Jestadt.

Warum die deutschen Wähler und Wählerinnen Herrn Joseph J. Jestadt unterstützen sollten.

Die Nominationen sind vorbei und der städtische Wahltag rückt näher. Der deutschsprechenden Bevölkerung von Ward 3 ist bekannt, daß Herr Joseph J. Jestadt als unabhängiger Kandidat sich bewirbt und **daß er von all den Kreisen unterstützt wurde, welche nicht wünschen, daß ein weiterer Kandidat, dessen Haltung von Moskau diktiert wird, in den Stadtrat einziehe.**

Herr Jestadt gehört dem Arbeiterstande an und hat daher Verständnis für die Sorgen des kleinen Mannes. Er wird daher nichts unterstützen, was die Last desselben vermehren könnte. Da eine der wichtigen Fragen im neuen Jahr die Aufbringung der nötigen Mittel sein wird, um das Defizit im städtischen Budget zu decken, so erklärt Herr Jestadt, daß alle Steuern, welche die große Masse der Bevölkerung am stärksten treffen, von ihm aufs schärfste bekämpft werden. Er spricht sich besonders **gegen die Wasser-, Elektrizitäts- und Mietsteuer aus.**

Da der größte Teil der Einnahmen aus der Vergnügungs-, Gasolin- und Einkommensteuer aus Winnipeg stammt, glaubt Herr Jestadt, daß ein Teil dieser Einnahmen von der Provinz an die Stadt abgetreten werden sollte.

Das Moderationsgesetz schreibt bekanntlich vor, daß die Munizipalitäten 50 Prozent der Profite der Government Liquor Commission erhalten sollten. Dies allein würde Winnipeg eine Einnahme von mehreren hundert tausend Dollar geben. Herr Jestadt tritt dafür ein, daß dies Gesetz wörtlich befolgt wird.

Durch den großen **Mangel an billigen und kleinen Wohnungen** sind viele Häuser der Stadt überfüllt und dies führt zu unsanitären und unmoralischen Zuständen. Da der **Bau von Häusern durch die Stadt** vor einer Reihe von Jahren ein solch glänzender Erfolg war und die Steuerzahler auch nicht einen Cent gekostet hat, ist Herr Jestadt der Meinung, daß sobald als möglich mit einem ähnlichen Plan vorangegangen werden sollte, wodurch nicht nur die bestehenden Verhältnisse verbessert, sondern auch eine erhebliche Anzahl von Bauarbeitern endlich wieder Arbeit erhalten würden.

Während Relief nach Ansicht des Herrn Jestadt **vom humanen Standpunkt aus angesehen** bewilligt werden sollte, ist er doch der Meinung, daß ein erheblicher Betrag gespart werden könnte, falls eine **bessere Kontrolle bestände** und daß all diejenigen, welche eine Bankkonto haben, mit Auto spazieren fahren oder sonst ausreichend versehen sind, von der Relief-Liste gestrichen würden.

Inbezug auf den Verkauf von Milch, Brot und anderen Produkten durch die Stadt weist Herr Jestadt darauf hin, daß dies eine Maßnahme ist, für welche die Stadt erst die Erlaubnis der Legislatur einholen muß, was diejenigen, welche für diese Maßregel eintreten, bisher den Wählern verschwiegen haben. Herr Jestadt ist der Meinung, daß angesichts der bestehenden Depression eine Maßregel, welche die Uebernahme der sämtlichen Creameries, Bäckereien usw. der Stadt vorschlägt, zurzeit nicht am Platze ist und auch vor allem deswegen nicht, weil durch eine solche Maßregel viele hunderte von Arbeitern und Angestellten überflüssig und daher arbeitslos würden.

Durch den Bau der Slave Falls Kraftwerke hat die Stadt bezüglich die City Hydro auf lange Jahre hinaus genügend elektrische Kraft. Unter diesen Umständen würde ein Ankauf der Kraftwerke der Winnipeg Electric die Stadt zwingen außerhalb Winipegs einen Markt für elektrische Kraft zu suchen, was nicht Aufgabe der Stadt, sondern höchstens der Provinz sein könnte.

Zusammengefaßt, kann man sagen, Herr Jestadt wird für alles eintreten, was im Interesse des Arbeiters und kleinen Steuerzahlers ist, dagegen bekämpfen, was deren Interessen zuwider läuft. Da Herr Jestadt ein Mann deutscher Abstammung und allgemein bekannt ist, sollte dies ein weiterer Grund sein, daß die deutschen Wähler und Wählerinnen am Wahltage einmütig zur Wahl gehen und eine Nummer 1 hinter den Namen des Herrn J. Jestadt machen.

Das Wahlkomitee.

Korrespondenzen

Spaltungen.

Lasset nicht Spaltungen unter euch sein, sondern geschlossen steht in einerlei Verstand und einerlei Sinn.

Ich gehöre mit meinen fünfzig Jahren schon nicht mehr zu der jüngeren Generation, aber wo man Jesum oder seine wahre Nachfolger, ohne jegliche Parteisucht, Ehrgeiz und Selbstsucht sucht, da möchte ich immer dabei sein.

Das Reich, welches Christus in uns Menschen gegründet hat, kann nicht in verschiedene Lager gespaltet werden. Da, wo die Spaltungen anfangen, hört das Reich Gottes auf und der Einfluß dieser Welt beginnt.

Nicht genügend, daß unser kleines Häuflein Mennoniten schon in verschiedene größere und kleinere Gemeinderichtungen geteilt ist, jetzt scheint es dem Feind unserer Seele auch noch zu gelingen, unser ganzes Volk in Fundamentalisten und Modernisten zu spalten. Ob dieses nicht derselbe Geist ist, der die ganze Bevölkerung unserer Erde in Faschisten und Kommunisten teilen will? Und wenn wir unsere Blätter etwas aufmerksam durchlesen, so müssen wir feststellen, daß sich schon recht gewappnete Kämpfer hervortun, die auch geneigt sein möchten, ihre Ansichten auf Tod und Leben zu bekämpfen.

Ich lese die ganze Bibel, aber von größter Wichtigkeit bleiben mir immer die Worte, die Jesus selbst gesprochen hat. Besonders nahe bringt Jesus uns das Reich Gottes in der Bergpredigt. In dieser seiner Rede sagt Er sechs Mal: „Ihr habt gehört", „Es ist gesagt", und „Ich aber sage euch." Und auf zwei Stellen ist noch zugefügt: „daß zu den Alten gesagt ist." Wo steht dieses geschrieben, welches zu den Alten gesagt wurde und wer hatte es gesagt? Und warum widerspricht Christus dieser Lehre? Ich bitte den werten Bibelforscher, mir dieses zu beantworten.

Und gerade in diesen sechs Geboten, die uns unser Heiland hier gibt, besteht Sein Reich, welches zu gründen Er gekommen war, und welches uns vom ewigen Verderben bewahret.

Andererseits aber führt es zum Verderben und Untergang, wie wir heute zur Genüge in unserer Welt sehen können. Man verachtet sich gegenseitig, hält den anderen für gottlos und nichts tauglich, und Brüder nach dem Fleisch töten sich zu vielen Tausenden.

Und das Stückchen Erbgut, welches wir uns noch vom Paradiese aufbewahrt haben, nämlich die Ehe, auf die ist es in unserer Zeit besonders abgesehen, sie zu vernichten. Die Menschen unserer Zeit finden scheinbar an nichts so viel Vergnügen und Ergötzung, als an einem Eheskandal. Und je mehr man sich von seinem Schöpfer abwendet, desto gleichgültiger stellt man sich auch gegen ein reines Eheband und den Segen einer Familie.

Und auffallend ist es, wie wenig sich oft noch recht religiöse Christen aus einem Schwur machen, dem sie einen einzelnen Menschen geben. Wäre es überhaupt möglich gewesen, das letzte große Menschenschlachten auszuführen, wenn sich die Menschen nicht durch einen Schwur hierzu gebunden hätten? Wie können wir aber einem Menschen schwören, wenn wir Gott doch mehr gehorchen sollen als einem Menschen. Und wie viel Zank und Unfriede und auch unnötige Geldunkosten gibt es heute nur deswegen, weil man es immer noch nicht verstehen kann, dem Bösen zu widerstreben.

Jesus spricht hier zu den Juden, und als Feinde der Juden galten die anderen angrenzenden Völker, welche auszurotten ihnen früher geboten gurde. Jesus sagt hier aber, daß man diese auch lieben soll, weil wir alle einen himmlischen Vater haben, der uns alle gleich liebt. Und deshalb dürfen wir uns auch nicht zuviel von einer Bewegung versprechen, die nur sein eigenes Volk im Auge hat. Denn nur zu seinem Bruder freundlich tuen ist nichts Sonderliches.

P. Kornelsen.

Indian Head, Sask.

Wachet.

Wachet, denn Ihr wisset nicht
Wann der Heiland kommt.
Leget ab was hindernd ist
Und was euch nicht frommt,
Wachend und bereit zu stehen
Und mit Ihm dann heimzugehen.

Wer beharret bis ans Ende,
Der wird selig werden.
Reich Ihm gläubig deine Hände
Jetzt schon, hier auf Erden.
Kommt auch Trübsal, Not u. Plage,
Er ist bei uns alle Tage.

O wie gut ist's Ihm vertrauen—
Er ist treu und wanket nicht.
Auf Ihn kannst du sicher bauen,
Er verläßt die Seinen nicht.
Er hilft streiten allen Frommen
Und bewahrt sie auf Sein Kommen.

Hebt die Häupter auf und sehet
Unser Meister ist nicht fern.
Für Verlorne betet, flehet,
Für Ihn wirkt getrost und gern.
Seht, der Herr kommt u. Sein Lohn,
Wer recht gekämpft, erhält die Kron.

H. D. Mullingar.

Gekürzte Auszüge aus Briefen von Br. J. Rempel, Nr. 10 Orenb.

... Mama würdet Ihr nie wiedererkennen, so sehr hat sie die Gestalt verloren. Unsere Mädchen tun Ausarbeit bei Juden, haben aber nicht genug um satt zu werden. Ich, Mama und Manja leben in unsrer kleinen Wirtschaft, die aus nichts besteht. Außer dem üblichen Kleinvieh ist nichts lebendes da. Haben ein nettes Häuschen, wo wir ein Zimmerchen gegen geringer Miete abstehen können. Es bringt etwas Bareinnahme.

Vom letzten Jahre gab es hier recht viele Flüchtlinge aus unseren Kolonien, welche heute wieder in Abwanderung sind. Wir können und wollen noch länger hier verweilen, denn sollte man jetzt schon wieder auf Tausende Werst rückwandern, müsse man seine Siebensachen förmlich auf Räder bringen und dann zusammen mit Mutter losschieben.

Unsre Kinder, A. Pätkaus, leben in der Krim, müssen aber getrennt sein. Dort ist die Entbehrung sehr groß. Auch wir waren bei unsrer Wanderung schon bis dort. Anstrengende Arbeit — sie bietet nicht einmal das richtige Maß Brots.

Wie man uns berichtet, soll auch bei Euch in Kanada die Zeit sehr hart sein. Wir hofften auf etwas Unterstützung von Euch, was jedoch den Nachrichten zufolge nicht gehen wird. Unser Sohn Johann hilft uns sehr viel. Gott wolle es ihm lohnen.

Mit den Versammlungen — wo noch sowas gepflegt wird — haben wir es anders als sonst. Ein öffentliches Tauffest darf nicht stattfinden. An bestimmtem Tage wird die Aufnahme der neuen Glieder durch Handauflegung vollzogen.

Die Zeit ist schwer. Das öffentliche Leben trägt nichts Gutes zur Schau. Aus den hiesigen Berichten zu schließen, dürfte auch bei Euch und sonstwo nicht viel Gutes zu finden sein. Bitte, berichtet uns über Eure Lage.

Viele unsrer Lieben sind nicht mehr aus der Verbannung zurückgekommen. So der alte Lehrer J. Friesen, Prediger H. Löwen, Pr. A. Teichröb, Fr. Unrau und viele andere mehr.

Zu verdienen ist nichts. Der Rubel weit entwertet, ist nicht zu erlangen und zuletzt nichts für das erworbene Geld zu kaufen. — Betet für uns! —

* * *

Bruder Rempel war in langjähriger Verbannung im hohen Norden, ist nicht umgekommen, sondern kam nach Verlauf von vier Jahren wieder frei. Seit der Zeit lebt er auf der Flucht, um nicht wieder verbannt zu werden.

Das Buch „Der Sowjethölle entronnen" von J. R. gewährt dem lieben Leser einen tiefen Einblick in das schmerzlich Trostlose unsrer Brüder in der Verbannung: im hohen Norden, auf den Transportwagen, in den Gefängnissen und unter der gottlosen Institution der G.P.U.

Eingesandt von G. D. Rempel, früher Rush Lake, dann Swift Current jetzt Abbotsford, B. C.

Steinbach, Man.

den 12. November 1934.

Von Arnaud diente Rev. Nachtigal hier gestern mit dem Wort in der M. B.-Gemeinde. Rev. Benj. Ewert hielt einen interessanten historischen Vortrag auf dem Jugendverein in der Südend-Kirche..

Wie wir hören, baut Jakob P. Braun in Grüntal ein Store und verläßt seine Himmbeerfarm in Steinbach. Ohm alte Joh. S. Friesen ist für sein Alter noch recht rüstig und besucht wiederholt zu Fuß Geschwister und Freunde. Von der Morrisgegend besuchten uns hier über Sonntag Abr. D. Löwen, Peter J. Löwen, Joh. R. Dück und Joh. B. Kornelsens. Einen schöneren November haben wir wohl seit Jahren nicht zu verzeichnen, bei klarem Sonnenschein etwa 52 Grad nach Fahrenheit.

G. G. K.

Morden Man.,

den 12. November 1934.

Als ich unter Anleitung von Schw. Plett, Winnipeg, im Herbst das Concordia Hospital und daselbst mehrere Kranke besuchte, trafen wir unter andern auch den damals schwer leidenden Br. G. H. Unruh, Steinbach. Es war das meine zweite Begegnung mit diesem l. Bruder. Dem Namen nach war ich ihm schon längst bekannt aus der Rundschau, und es war schon damals für ihn, nach menschlicher Berechnung, keine Hoffnung auf Genesung, worüber auch schon mehrere Mitteilungen erschienen, daß er nicht lange darnach hat selig heimgehen dürfen. Zum Abschied sagten wir uns: „Auf Wiedersehen!" Und seine letzten Worte waren: „schreiben sie nur öfter zur Ehre Gottes." Nun möchte der Herr geben, daß sein Name auch durch mein unvollkommenes Schreiben geehrt werden möchte oder geworden sein!

Mein heutiges Schreiben soll etliche Mitteilungen über Sterbefälle enthalten. Ich kann mich nicht erinnern, daß über das Hinscheiden des Br. Abr. Töws, Winkler, schon berichtet worden ist. Es ist zwar schon längere Zeit zurück (den 7. Oktober wurde er beerdigt), aber dennoch mögen von seinen Freunden oder Verwandten in der Ferne sein, die noch nicht erfahren, daß er aus diesem Leben geschieden ist. Er starb nach längerem Leiden und einer zuletzt kurzen schweren Krankheit; und ließ eine Lücke, nicht nur in seinem Hause oder seiner umfangreichen Familie, sondern auch in der Gemeindearbeit. Doch der Herr rief ihn heim!

Dann über Br. M. Klassen, nahe Morden, ist schon ein Bericht erschienen. Auch der wird lange von vielen vermißt werden, da er auf so einem verantwortungsvollen Posten stand. Doch auch hier war's der Herr, der da redete.

In letzter Woche, den 4. d. M., wurde die alte, schon lange schwer leidende Schwester Isaak Thießen, hier aus Morden, zur letzte Ruhe gebettet. Sie litt an Krebs, welches eine furchtbare Krankheit ist, doch sie hat nie geklagt. Sie trug ihr Leiden in Geduld, wenn auch bisweilen eine Sehnsucht nach Auflösung bemerkbar wurde, so sagte sie dann doch gewöhnlich: „Es ist schlecht von mir, daß ich murre. Ich habe ja nichts zu klagen, wie viele sind, die viel schlimmer daran sind wie ich" Und so ergab sie sich wieder in Geduld und freute sich der Ruhe beim Herrn, die ihr im Glauben an das Verdienst Christi in Aussicht stand. Gott sei Dank! daß alles Erdenweh ein Ende nimmt. Und wenn wir im Glauben uns

Christi Verdienst aneignen, dann auch auf ewig ein Ende nimmt! Die Leichenfeier wurde eingeleitet von Br. P. P. Epp mit Vorsagen des Liedes: „Komm Sterblicher, betrachte mich, Du lebst, ich lebt' auf Erden. Was du jetzt bist, das war auch ich, Was ich bin, wirst du werden.“ usw., mit kurzen Bemerkungen über die Worte: „Bestelle dein Haus, denn du mußt sterben“, und Gebet. Dann folgte Br. J. P. Braun mit der Leichenrede anlehnend an die Worte Jesu aus der Lazarusgeschichte. Sein Thema war: „Der Meister ist da und rufet dich!“ Er verzweigte diesen Ruf nach den verschiedensten Richtungen, in denen der Mensch vom Herrn gerufen wird, und was das Befolgen dieses Rufes, oder die Nichtachtung dieses Rufes, zur Folge habe. Nach der Beendigung der Leichenrede trat noch einer ihrer Schwiegersöhne, ein Br. Schröder von Morris, Man., auf und las das Lebensverzeichnis und erwähnte unter anderem auch, daß so oft er auch die l. Mutter besucht, habe sie immer den 103. Psalm vorzulesen gewünscht, um sich an dessen Inhalt zu erfreuen (auch in ihrer schrecklichen Lage) und sich immer wieder daran aufzurichten. Kinder geboren hat sie 13, von denen 7 gestorben und 6 noch am Leben sind. Zwei von ihren Söhnen waren nicht zugegen. Endlich ist sie nach überaus langem und schwerem Todeskampfe, wie wir fest hoffen, in die ersehnte Ruhe eingegangen.

Es ist auch die Schwester Jakob Rempel, wohnhaft in Altona, zuletzt aber längere Zeit in Winnipeg im Sanatorium gewesen, aus dem Leide in die Freude eingegangen, so wie Br. D. Schulz uns berichtet. Hoffentlich wird der Korrespondent von Altona Näheres darüber berichten.

Wir erwarteten und warten auch noch, eine ganz besondere Segenswoche, indem uns ein Besuch des l. Br. P. P. Tschetters von Freeman, S. D., in Aussicht steht. Er sollte schon gestern kommen, ist aber nicht, und so erwarten wir ihn heute. In Liebe grüßend und allen Leidtragenden des Herrn Trost und Beistand wünschend schließt,

Maria Epp.

Musik!

Singe, spiel und musiziere,
All dein Leben lang.
Sei und bleib getreu; dich rühre
Nie des Weltgetümmels Hang.
Nur Gottes Güt' dich führe,
Dann wirst du niemals bang!

Ja, was ist schon alles über Musik und Gesang geschrieben worden, doch unerschöpflich ist ihr Meer. Aus der Tiefe dieses Reiches quillt ein harmonisches Ganzes, ein vereinigtes Königreich voller Wohlklänge, dem jedes Ohr sich hingeben muß. Wenn Bethoven, Deutschlands größter Komponist und Tonkünstler, in der schönsten Zeit seines Lebens hinweg mußte von seiner irdischen Heimat, so erstarb damit in keinem Falle sein aufbauendes Reich, sein erquickender und sehnsuchtstillender Trieb, Menschen Gutes zu bringen, ihnen ein Etwas zu wahren, das noch mit der Gegenwart nicht aufhört. — Vielmehr werden von talentvollen Künstlern auch noch heutigen Tages Gaben offenbart, worüber die Welt staunt. Es ist nicht die Kunst allein, welche aus den Tönen redet, vielmehr predigt diese Gabe den Hochgenuß jener Woge, die aus dem musikalischen Himmel kräuselt, um das irdische Leben angenehmer zu machen. — Wie kannst du Gott gefallen, wenn du ihm nicht lebst?! Solches sollte berücksichtigt werden. In hohen Kreisen, wo man ganz der Welt lebt, wo man im Tiefstande der Kunst, nur dadurch sich hebt, wenn man Hohes, d. h. Künstliches leisten kann, vergißt man nur zu oft, wie unser Herrscher, der Schöpfer Himmels und der Erde, durch seine Geschöpfe bewiesen, wie sie mit unnachahmlicher Kunst ihren Schöpfer loben und preisen. Trotz ihrem einfachen, unansehnlichen Kleide bringt die Nachtigall einen Gesang hervor, den der Mensch unmöglich nachmachen kann. Ein Beweis, wie unser großer König es alles edel und weise macht, wie wir seine Geschöpfe es ihm doch sollten nachmachen; nicht in weltlichem Flitter, um der Welt zu gefallen, denn solches gefällt dem lieben Gott niemals.

Drum laßt uns ihn nur loben,
Wenn man ihn haben will!
Der Segen kommt von oben,
Drum halt du deinem Heiland still!

P. H. Penner.

Winkler, Man.

Cordell, Okla.,
den 8. November 1934.

Wir hatten hier in Cordell Montag, nachmittags und abends, einen Berichterstatter, Dr. Fred Ingoolstad, Pastor of the First Methodist Church in Oklahoma City. Er ist in Rußland gewesen und hat uns Wunderdinge erzählt, wie gut es da ist. Nach seinem Berichte ist es dort wohl 100% besser als in Amerika. Er hat ganz Rußland bereist und im irdischen keine Not bemerkt, alles gut befunden. Auf allen seinen Reisen kein Mädchen von 16 bis 25 Jahren rauchen sehen, nur 6 Jungens hat er rauchen gesehen. Habe auch keinen Alkohol trinken sehen. Die Leute seien alle froh und vergnügt. Arbeit genug da, der Preis von 150 Rbl. bis 1000 Rbl. den Monat, Essen und Kleider, von allem genug. Die Frauen arbeiten mit den Männern mit. Die starken und großen Frauen bekommen denselben Preis wie die Männer, 200 Rubel den Monat. Die Familienverhältnisse sind besser wie hier. Die ganze Familie versammelt sich allabendlich in ihrem Heime und sind glücklich. Die Frauen sind 2 Monate vor und 2 Monate nach ihren Entbindungen frei und bekommen ihren vollen Lohn. Bei der Entbindung ist ein Doktor und eine Krankenschwester zugegen. Alle sind gesund, frisch und froh, daß sie arbeiten und Geld verdienen können. Haben von allem vollauf. Im Geistlichen ist es auch so gut wie es nur sein kann. Einige arbeiten 4 Tage und einen ruhen sie. Andere arbeiten 5 Tage und einen nehmen sie ab. Sonnabend abends und Sonntag, einen Tag und auch Abend, gehen sie beinahe alle zur Kirche, wo sie in der Lehre von Gott und Jesus unterwiesen werden. In Moskau sind 400 Kirchen, 1200 sind geschlossen. Die methodistische Kirche ist niemals geschlossen gewesen. Eine römisch-katholische Kirche habe er auch gesehen Gottesdienste halten. Beinahe alle 4 Meilen ist eine Kirche. Auf Stellen ist ein Prediger auf 3 Kirchen. Er ist in Städten und Dörfern gewesen. Bei den Deutschen ist es nicht so gut, da sie nicht tuen, was die Regierung verlangt. Doch von Not und Elend hat er nichts gesagt, hat wohl nichts gesehen. Er hat wohl so bei $3\frac{1}{2}$ Stunden gesprochen und das Rußland so schön gemacht, wie es kein Amerika sein kann. Die Regierung bestehe aus jungen und klugen Leuten. Geld ist in allen Banken genug und vollauf. Die Luftschiffe sind besser wie in Amerika. Die elektrische Bahn, überhaupt alle Bahnen und Fabriken sind gut. Die größte Glasfabrik der Welt habe Rußland. Ueberhaupt sei alles sehr gut und herrlich —.

Hier können wir sehen, wie Prediger sich hingeben zur Verbreitung der Unwahrheit. Es waren auch viele Deutsche daselbst. Wir wollten Fragen stellen, aber er ging so schnell hinaus, daß wir keine Gelegenheit dazu bekamen. Was werden all die Deutschen in Kanada zu solchem sagen, wohl keiner wird dem Glauben schenken? Nun wir auch nicht!

Grüßend,

Leander Janz.

Main Centre, Sask.,
den 2. November 1934.

Hätten schon längst von uns hören lassen sollen, auch aus dieser Ecke. Doch jedermann scheint noch sehr beschäftigt zu sein, während des hellen, blauen Oktober- und Novemberwetters. Wir freuen uns, daß der harte Wintersmann noch ferne bleibt. Es scheint so, wir werden genügend Zeit kriegen, uns mal tüchtig zu wappnen u. fertig zu machen, diesem unerbittlichen Gesellen zu begegnen. Daher unsere „Drockigkeit“. Mit der Ernte gab's eigentlich nicht so viel Mühe, beim Einheimsen der Früchte, aber desto mehr während des Zusammenkratzens. Vorher hatten wir genug zu tun mit den Heuschrecken, der Dürre und den Sorgen und dem Vorgefühl von einer sich wiederholenden Mißernte und all dem Unangenehmen im Gefolge. Nun sind wir ja wieder mitten drinn und wollen alles wieder hinnehmen als von Gott gesandt und uns schicken in die Zeit, ins Unvermeidliche! — Viele hier im weiten Umkreise haben nichts oder sehre wenig, andere noch genügend zu Futter und etwas darüber eingeheimst. Doch sind diejenigen der letzteren den ersteren nicht weit voraus, mit dem Unterschiede, daß sie die gemachten Kosten decken, ausgenommen die Landtaxen, und einen Notpfennig in der Tasche haben für sich und den guten Nachbarn, wenns sein muß. Gartenfrüchte gabs auch sehr wenig. Sind also wieder die Empfangenden anstatt mal zu geben. Unsre Frühlingshoffnungen sind wieder zu Wasser geworden. Mehrere der Nachbaren sind des Hoffens und Harrens müde geworden, machten Ausruf und wollen ihre Zelte weiter im Norden und Westen aufschlagen. Möchten sie nicht getäuscht werden! Das ist so eine Art Schachziehen und es sind wenige, die das Spiel gut verstehen. Viele sind bereits schachmatt und können nicht weiter.

Eine Anzahl junger und auch älterer Leute ließen sich nicht zurückhalten weiter, hinauszufahren in die Ernte und sind schließlich mit ihrem sauer erworbenen Taschengeld wieder zurückgekehrt. Den 14. Oktober war bei Gnadenau (Flowing Well) eine doppelte Hochzeit. Die Bräute waren Geschwister Joh. Priebs Töchter, Lena und Linda, mit einem Bruder Adrian von dort und Gustav Janz von hier, Turnhill, unserm Nachbarssohn. Es war ein schöner Sonntag und das Gotteshaus konnte die Gäste nicht alle fassen. Br. Sam Hodel vollzog die formelle Verbindung.

Den 4. November war bei Friedensfeld die Hochzeit der jungen Leute Martha Rempel, Tochter von Joh. Rempel, und Heinrich Klassen, Sohn der Witwe Joh. Klassen.

Geschwister W. W. Neufelds gedenken in aller Kürze nach Saskatoon zu gehen, für die Wintermonate. Ihr Sohn, Dr. W. Neufeld wird nächstens zurückerwartet von einer Studienreise nach Deutschland, um seine Arbeit wieder dort aufzunehmen.

Die Herbert Bibelschule ist wieder eröffnet worden, und es sollen etwa 40 Schüler teilnehmen, das Resultat rastloser Werbearbeit und wohl auch fleißiger Gebete. Reges Interesse dafür bei jung und alt machte wirkliche Opfer für die gute Sache möglich. Trotz der sehr niedrigen Kostrate können nicht alle teilnehmen, die da wollen, des großen Mangels wegen. Die Depression hat des Landmanns Brotkorb hochgehängt und seinen Mut niedergedrückt, und mit Spannung verfolgt er die Taktik unsrer Staatsmänner, denen die Leine vom Volke in die Hand gedrückt wurde. Durch kluges und uneigennütziges und entschiedenes Handeln könnte mancherlei anders sein. Doch leider sind die größten Redner nicht immer die besten Denker und „Actors“. Doch laßt uns sehn, was heraus kommt! Bei uns nur Zehen und Ellbogen, bei höheren Instanzen — good bank accounts. Man will Ordnung schaffen in den Trockendistrikten der Prärieprovinzen. Es scheint fast hoffnungslos zu sein, doch mit guten Projekten, die jetzt überall billig sind, will man Wandlung schaffen: Wasseraufstauung durch großartige Dämme für Regenerzeugung, Bewässerung und Elektrisität, große zweckmäßige Baumpflanzungen, Graskultur, Aussonderung des besten Landes für Getreidebau und des minderwertigen zu Weideland usw. Die Dominionregierung soll dieses in die Hand nehmen als eine nationale Sache! Ob sie es tun wird? Man ist doch aufmerksam gemacht worden auf den Splitter im Auge! Was wird man wohl tun? Wird der Schaden der Welt noch zu heilen sein?

Gruß von D. Fast.

Die
Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von dem
Rundschau Publ. House
Winnipeg, Manitoba
Hermann Neufeld, Editor

Erscheint jeden Mittwoch

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $1.50
Für Süd-Amerika und Europa $1.75
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $2.25
Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:

Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada.

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Zur Beachtung.

1/ Kurze Bekanntmachungen und Anzeigen müssen spätestens Sonnabend für die nächste Ausgabe einlaufen.

2/ Um Verzögerung in der Zusendung der Zeitungen zu vermeiden, gebe man bei Adressenänderungen neben dem Namen der **neuen**, auch den der **alten** Poststation an.

3/ Weiter ersuchen wir unsere Leser, dem gelben Zettel auf der Zeitung volle Aufmerksamkeit zu schenken. Auf demselben findet jeder neben seinem Namen auch den Datum, bis wann das betreffende Abonnement bezahlt ist. Auch dient dieser Zettel unseren Lesern als Bescheinigung für die eingezahlten Lesegelder, welches durch die Aenderung des Datums angedeutet wird.

4/ Berichte und Artikel, die in unseren Blättern erscheinen sollen, möchte man auf besondere Blätter und nicht an anderen geschäftlichen Bemerkungen zusammen auf ein Blatt schreiben.

Nord-Kildonan, Man.,
den 7. November 1934.

„Bis hieher hat uns Gott gebracht durch seine große Güte. Bis hieher gab er uns Geleit, usw." Diesen Vers können wir von Herzen mitsingen, denn es stimmt mit dem, was wir in den Vereinsstunden des verflossenen Jahres erfahren haben. Der Herr hat sich zu uns und unserer Arbeit bekannt und wir sind ihm von Herzen dankbar dafür.

Einen besonderen Segenstag hatten wir, als die Schwestern und etliche Brüder aus der Stadt uns im Sommer besuchten.

Wir wurden von den Brüdern auf verschiedene Frauen der Heiligen Schrift aufmerksam gemacht. So führte uns Br. Hiebert eine Jochebed vor. Sie war fromm, denn sie glaubte an den Gott Israels. Zudem war sie arbeitsam; weil es da heißt: daß sie einen Korb machte und verpechte ihn. Sie war auch eine Mutter, denn sie hatte Kinder. Er verstand es auch uns es klar zu machen über die Pflichten einer christlichen Frau. Wo dieselbe sein soll und wo nicht.

Br. Rempel las uns ein Wort aus Apg. 16, wo es von einer Lydia heißt, daß sie gottesfürchtig war, und trotzdem sie eine Purpurkrämerin von Beruf, sich nicht schämte den Apostel Paulus in ihr Haus einzuladen.

Aus Römer 16 wurden uns von Onkel Abram Peters mehrere Frauen wichtig gemacht. Wie sie Handlangerdienste in der Gemeinde taten. Was wohl jedem und auch mir besonders wichtig wurde, war die Ausführung über die Macht des Gebets einer wahrhaft gläubigen Mutter. Sie hat die Verheißung auf ihrer Seite: „Glaube an den Herrn Jesus, so wirst du und dein ganzes Haus selig." Wir gingen, reich gesegnet am inwendigen Menschen, dann nach Hause.

Sodann hatten wir unlängst die Freude, Schw. Tina Dyck, Missionarin aus Afrika unter uns zu haben. Wie fühlt man dann die Verantwortung mehr für die Brüder u. Schwestern zu beten, die sich für diesen wichtigen Dienst vom Herrn berufen lassen. Es scheint einem dann so, man bringt die Missionssache nicht ernstlich genug vor den Herrn. Denn was für eine große Finsternis herrscht noch unter dem Heidenvolke. Wie viel bevorteilter sind wir dann doch im Vergleich zu diesen armen Heiden. Wir sind Schw. Tina noch nachträglich sehr dankbar für ihre Mitteilungen. Es spornt uns an, auch in unserer Arbeit, welcher Art es nicht sei, sie treu zu erfüllen.

Anfangs Oktober hatten wir unsern Jahresschluß. Es wurde uns wichtig, wie der Herr uns geführt und geleitet. Und wir standen an einer Sache, die wir dem Herrn besonders empfahlen. Da hat der Herr denn mal wieder gezeigt, daß er sich nicht an Zeit und Ort bindet. Wir hatten einen guten Missionsausruf. Der Herr gab mehr als wir erwarteten. Möchte auch diese Sache ihm zur Ehre und zur Verherrlichung seines Namens gehen. Und wenn wir dann einen Rückblick machen auf die verflossenen Vereinsstunden, dann müssen wir sagen und bekennen, der Herr war stets bereit uns zu segnen und hat es auch getan. Und wir können nur die Gnade rühmen, die uns geleitet hat bis zu dieser Stunde. Und unser innigster Wunsch ist er möchte den Verein segnen und uns tüchtig machen damit wir etwas sein könnten zu Lob seiner herrlichen Gnade.

Suse Unruh.

Reisebericht.

Schon lange war es unser Verlangen dort hinzufahren, wo wir unsere Jugendjahre verlebt, Frieden gefunden, und wo auch unsere leiblichen Geschwister noch wohnen, doch fehlten bis jetzt immer die Mittel und die Zeit dazu. Schließlich kamen auch diese und es wurde fertig gemacht. Am 3. Juli nahmen wir, unsere liebe Mutter Schwester F. F. Janzen, Schwägerin Agnes Unger, Eigentümer der Kar, unsere älteste Tochter Tina, meine liebe Frau und ich, Abschied von den unsern und fuhren los, nachdem wir dem lieben Gott unsere fünf Kinder, die obzwar nicht mehr klein, doch noch unerfahren sind in manchem, und auch uns, denn so eine Reise ist ja mit manchen Gefahren verbunden, Gottes Beistand und seinem Schutz anbefohlen hatten. Als wir um ein Uhr am besagten Tage losfuhren, per Chevrolet, war es sehr warm, doch fuhren wir an dem Tage bis Kalamath Falls, wo wir übernachteten. Wir fuhren auch an dem großen Berg Shasta vorbei, der auch von uns zu sehen ist, wenn die Luft klar ist. Der 4. Juli war der schwerste Tag auf unsrer ganzen Reise, da der Weg durchs Gebirge führte und waren froh als der Tag sich dem Ende neigte. Wir kamen bis zur Grenze von Idaho.

Der dritte Tag war schon anders, fast kein Gebirge, einmal ging es durch eine Wüstengegend und das anderemal durch die allerschönste Bewässerungsgegend. Wir fuhren bis Idaho Falls zur Nacht. Zur nächsten Nacht waren wir bei Herbert, Saskatchewan. Von dort fuhren wir bis Saskatoon, wo wir unsere leibliche Geschwister, Abr. Schellenberg, besuchten. Wir blieben da ein paar Tage und fuhren dann weiter bis Borden, unserm eigentlichen Ziele. Hier verweilten wir einige Zeit. Viele Erinnerungen aus der alten Zeit kamen wieder zurück. Die Geschwister machten es sehr angenehm für uns. Es war uns vergönnt einer Hochzeit, einem Sängerfest, Tauffest, Kinderfest u. einem Begräbnis beizuwohnen. Sehr wichtig war es mir, daß alle 8 Geschwister noch einmal in dem elterlichen Heim zusammen kommen durften. Wir fuhren dann noch nach Glenbusch, wo mein Bruder Peter Nickel mit seiner Familie wohnt. Hier auf der neuen Ansiedlung sind die Verhältnisse recht schwer. Die Ansiedlung besteht meistens aus Eingewanderten, aber jetzt ziehen auch viele aus dem südlichen Saskatchewan dort hin, weil sie im Süden schon mehrere Jahre keine Ernte bekommen haben. Besuchten auch noch meine leibliche Schwester, Jakob Lietzen, bei Laird. Von hier ging es nach Waldheim, Hepburn und Mennon und dann zurück nach Borden. Ueber Saskatoon ging es dann nach Regina, wo wir etliche Geschäfte zu erledigen hatten.

Auch durften wir noch bis Winnipeg fahren, woselbst ich viele Vetter und Nichten habe. Durften auch das Maria-Martha-Heim, Geschwister C. N. Hieberts und auch die Rundschau-Druckerei besuchen. Es tat uns Leid, daß der Editor krank war. Von dem großen Eaton Stor überblickten wir Winnipeg, die größte Handelsstadt des westlichen Canadas. In Winkler besuchten wir unsere alte Tante, Herman A. Neufeld. Sie wohnt ganz allein auf ihrem schönen Platz, ihr Sohn Kornelius wohnt aber nur ein Block ab von ihr. Die Tante gedenkt zum Winter nach Winnipeg zu ziehen.

Nachdem wir bei Killarney, Man., einige Tage angehalten ging es wieder zurück nach Regina. Die verreisten Bekannten bei Herbert waren unterdessen zurückgekehrt, und so konnten wir auch dort noch einige Tage Besuche machen. Die zwei Fräulein hatten sich bei dieser Zeit entschlossen einen Winter die Herbert Bibelschule zu besuchen, so fuhren wir sie bis nach Saskatoon, und von dort wollten sie bis Borden fahren, um dort zu bleiben bis die Schule anfängt.

Da wir schon über 9 Wochen von Hause weg waren, mahnte es uns schon heim zu kommen. Wir fuhren über Alberta, doch wir waren noch nicht weit gefahren als es anfing zu regnen, und je weiter wir fuhren, desto mehr regnete es. Bei Medicine Hat mußten wir einen Tag anhalten, des schlechten Weges halben. Zwei Stunden von Medicine Hat kamen wir wieder auf „Gravel"-Weg, so holten wir nach, was wir versäumt hatten. Den nächsten Tag kamen wir bis zur Grenze, welche wir nach etwaigem Aufenthalt ohne Schwierigkeit passierten. Wir wollten zur Nacht bis Spokane Washington, doch da es noch nicht abend war, als wir Spokane erreichten, so fuhren wir bis Ritsville. Den nächsten Tag fuhren wir auf dem Columbia Hochweg, den Columbia Fluß entlang. Die Ansichten waren wunderschön. Die letzte Nacht waren wir in Bend, Oregon. Wir kamen dann am nächsten Tage um 7 Uhr abends zu Hause an und trafen die Unsrigen wohl und gesund an. Auf der Strecke von 7645 Meilen hat unsere Chevrolet sehr gut getan, und wir sind billig gefahren. Wir können dem himmlischen Vater nicht genug danken für seine Bewahrung und Erhaltung auf der Reise. Ihm sei die Ehre! Wir danken auch nochmals allen Lieben, wo immer wir eingekehrt sind für ihre Wohltaten an uns.

C. A. Nickel.

Orland, Calif.

Totensonntag.

Wahrlich, wahrlich ich sage euch: Es sei denn, daß das Weizenkorn in die Erde falle und ersterbe, so bleibt's allein; wo es aber erstirbt, so bringt's viele Früchte. Johannes 12, 24.

Dieses kostbare Wort unseres Heilandes, soll uns ein Licht sein, das einen tröstenden Schein über die Gräber unserer Heimgegangenen und über den ganzen Kirchhof dieser Erde wirft. Der Lebensfürst zeigt hier seinen Jüngern, wie sie den Tod ansehen sollen, sie sollen lernen, auf die großen Gottesgedanken zu schauen, die hinter dem Tod verborgen liegen, dann werden sie nicht trostlos und hoffnungslos in das Dunkle des Todes schauen. Gewiß, wir fühlen es alle, der Tod ist nicht unser Freund, er ist, wie die Heilige Schrift sagt: „der letzte Feind". Immer, wenn uns ein junges Leben mitten im Laufe der Jugendjahre plötzlich entrissen wird, oder wenn ein unersetzlicher Mensch, an dem eine ganze Gemeinde hing, in einer Nacht weggerafft wird, da ist es uns, als hörten wir das Hohngelächter der Hölle. Wir spüren dann am deutlichsten, das die Bibel recht hat, wenn sie vom Tode als dem letzten Feinde redet. Es ist, als hörten wir den Tod sagen: „Ja rüttelt nur, ihr armen Menschenkinder, an euren Ketten! Schlagt euch die Fäuste blutig an dem Tor des Gefängnisses, in das ich euch eingeschlossen habe! Probiert nur eure Verstandeskräfte und Willenskräfte in Krankenhäusern und Laboratorien, um die Menschen, die mir gehören, noch eine Weile mir zu entziehen; zuletzt werdet ihr doch alle meine Beute, zuletzt fallen alle eure Gedanken, Wünsche und Hoffnungen alles, was ihr erworben und gebaut habt, in diesem Leben, wie ein Kartenhaus zusammen. Ich lasse euch hin und her rennen und jagen nach Glück und Macht und Vergnügen. Aber das ist nur ein letztes Spiel. Zuletzt seid ihr doch alle meine Beute!" Seine wahre Gestalt zeigt uns der Tod immer nur dann, wenn er einen Menschen mitten aus dem Leben herausreißt: Da ist eine Mutter, die von einer ganzen Schar von Kindern weggerissen wird, die sie so nötig gebraucht hätten. Da ist ein junger Mensch, für den sich die Eltern das Essen vom Munde gespart haben, um ihm eine gute Ausbildung angedeihen zu lassen; und wie er eben fertig ist und einen Beruf ergreifen kann, da wird er weggerafft. Da ist ein Missionar auf Kosten der Missionsgemeinde mit vielen Opfern ausgerüstet und über das Meer gesandt, und kaum hat er seine Arbeit begonnen, da wird er das Opfer des tückischen Klimas der Tropen. Immer, wenn so etwas geschieht, dann trösten wir uns und sagen: „Es ist ihm gut gegangen, ihm ist schweres erspart geblieben." Aber wir fühlen es, daß das nur ein sehr schwacher Trost ist. Ja, der Tod ist furchtbar. Er löscht in einer Nacht die Flamme aus, an der sich so viele erwärmt hatten. Der Feind greift nicht nur unser leibliches Leben an, er reißt auch das Band der Liebe auseinander, das zwischen Menschen sich geschlungen hat. Die Bibel hat recht: Er ist der letzte Feind. Er will nicht nur unseren Körper zerstören, daß die befreite Seele sich emporschwingen kann. Nein er bedroht unser ganzes Sein, nicht nur unser Leibesleben, sondern auch unseren Glauben, unsere Liebe! Es kommt immer wieder vor, daß ernste Christen, die ihren Glauben in einem langen Leben bewährt hatten, als nun der Tod wirklich an sie herankam, doch noch einmal an allem zweifelten. Das sind ernste Gedanken, an die wir nicht vorbei gehen wollen.

Aber das ist nicht das Letzte, was wir als Christen zu denken haben. Als Jesus unser Wort sagte, da trennten Ihn nur noch drei Tage vor seinem Tode. Seine Jünger konnten es noch immer nicht begreifen, daß das Ende ihres Meisters Sterben und Untergang sein sollte. Da zeigt ihnen der Meister der Gleichnisse an einem der alltäglichsten, aber auch merkwürdigsten Vorgänge in der Natur, wie sie seinen Tod verstehen müssen. Wenn das Weizenkorn auf dem Kornboden bleibt, sorgsam beschützt und behütet vor Sturm und Regen, dann bleibt es allein, es ist lebendig tot. „Wo es aber erstirbt", wenn es im Vertrauen auf Gottes Schöpferkraft tapfer hinuntergeworfen wird in sein Grab, die feuchte Erdscholle, dort verwest, zersetzt, aufgelöst, vernichtet wird, dann feiert es seinen goldenen Frühlingstag, seine Auferstehung zu einem verjüngtem, vervielfachten Leben.

Daraus sollen auch wir am Totensonntag etwas lernen. Damit, daß unser Herr Christus gestorben ist am Kreuz, und damit, daß Gott ihn wieder auferweckt hat von den Toten, damit hat die Herrschaft des Todes ihr Ende erreicht! Seitdem ist der Sieg errungen, und es ist mit der Macht des Todes zu Ende. Nun können wir mit erhobenem Haupt dem letzten Feind entgegengehen und brauchen nicht die Waffen zu strecken. Denn nun ist es so, wie es im ersten Johannesbrief heißt: „Das Leben ist erschienen, und wir haben gesehen und bezeugen und verkündigen euch das Leben, das ewig ist, welches war bei dem Vater und ist uns erschienen!" Als Christen stehen wir nicht auf der Seite des Todes, sondern auf der Seite des Lebens. Wir wissen, daß das Leben siegen wird und nicht der Tod.

Ihr Leidtragenden, die ihr liebe Angehörige durch den Tod verloren habt, Väter und Mütter, Witwer und Witwen, Söhne und Töchter, in euren Herzen brechen am Totensonntag frische Wunden auf und alte Narben schmerzen. Das bange Warum erhebt sich wieder: Warum hat uns Gott das angetan? Ist das der Gott der Liebe ist? Und gibt es überhaupt einen solchen Gott?

Gegen solche schwarzen Gedanken, die an vielen Gräbern aufsteigen, wappne dich mit dem Worte dessen, der gegenüber allen unsicheren Menschenmeinungen sagen kann: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch!" Was sagt er denn? Er sagt: „Wahrlich, wahrlich ich sage euch, es sei denn, daß das Weizenkorn in die Erde falle und ersterbe, so bleibt's allein; wo es aber erstirbt, so bringt's viele Früchte." Hinter dem Sterben sind hohe Gottesgedanken verborgen. Du mußt Gottes Willen immer mit Demut verehren, auch da, wo du ihn noch nicht verstehst. Glaube es nur: Gott hat für deine Lieben die rechte Stunde gewußt.

Ueber den Zustand nach dem Tode machen wir uns die verschiedensten Gedanken. Die Heilige Schrift hat den Schleier darüber nicht gelüftet. Den müssen auch wir darauf liegen lassen und nicht vorwitzig Aufschluß suchen, den uns Gott in seiner Weisheit verschlossen hat. Die Bibel läßt uns durchaus nicht in Zweifel über das, war wir wissen müssen, um uns danach zu richten. Und ganz deutlich sagt uns die Heilige Schrift, daß keineswegs alle selig sind, deren Leiber im Grabe liegen. Wenn man freilich so über den Friedhof geht und all die schönen Grabschriften liest, oder wenn man manche verhimmelnde Grabreden hört, sollte man meinen, da draußen lägen lauter Selige begraben. Aber die Heilige Schrift macht einen klaren Trennungsstrich zwischen denen, die im Herrn entschlafen sind, und denen, die nichts von Ihm wissen wollten.

Welch trostreiche Worte haben wir für die, die im Herrn entschlafen sind. Da dürfen wir die freudige Gewißheit haben, daß sie auf ewig mit dem Herrn vereint sind. Paulus sagt: „Wir werden daheim sein bei dem Herrn." Unser Herr Christus sagt: „Wo ich bin, da soll mein Diener auch sein." Und im hohenpriesterlichem Gebet bittet er den Vater: „Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, auf daß sie meine Herrlichkeit sehen." Kann es eine größere Herrlichkeit geben als da zu sein, wo Jesus ist? Es soll für unser Glaubensleben genug sein, daß wir wissen dürfen: „Wir werden beim Herrn sein allezeit." Wenn wir diese Gewißheit haben können wir im Glauben getrost abwarten, wie es der Herr mit uns machen wird, bis die selige Auferstehung kommt. Die im Herrn entschlafen sind, denen ist das Los gefallen aufs Liebliche. Hinter ihnen liegt alles Leid und aller Kummer der Erde. Sie haben teil an der Herrlichkeit Jesu, bei dem sie sind. Sie sind nicht zu beklagen, sie sind selig zu preisen. Darum weinet nicht um sie.

Was aber sagt die Schrift von denen, die nicht im Herrn entschlafen sind? Heißt es bei ihnen auch: „Wo es erstirbt, so bringt's viele Früchte?" Wir wollen unsere Augen nicht verschließen vor dem furchtbaren Ernst, mit dem die Bibel davon redet. Ganz deutlich lehrt die Schrift, daß nach dem Tode das Gericht kommt und daß sich dann das Schicksal jedes Menschen daran entscheidet, wie er sich zu Jesus gestellt hat. Gewaltig bezeugt die Bibel, daß es nicht nur einen Himmel, sondern auch eine Hölle gibt. Da brennt das Feuer der grenzenlosen Gottesferne. Es glüht dort das Flammenmeer der Gewissenspein und der bittersten Selbstvorwürfe: Du bist daran schuld, daß du hierher gekommen bist. Wir müssen den gewaltigen Ernst der Bibel, den sie jedesmal zeigt, so oft sie auf diese Dinge zu sprechen kommt, unangetastet stehen lassen. Also merke es dir, es kommt alles darauf an, ob du einmal im Herrn stirbst, oder außer dem Herrn. Stirbst du im Herrn, dann bist du selig. Stirbst du außer dem Herrn, so bist du nach der klaren Lehre der Heiligen Schrift nicht selig, sondern in Unruhe, in Qual deines wie ein Wurm dich nagenden Gewissens, und in der Flammen-Pein deiner mitgenommenen, brennenden Leidenschaften und Begierden; und keine in Gott gewirkten Werke, daran du Freude hast und deren Frucht du essen könntest, folgen dir nach.

So soll dich der Totensonntag vor eine klare Entscheidung stellen: Entweder du stehst auf der Seite des Todes, oder aber auf der Seite des Lebens. Stehen wir auf der Seite des Lebens, das heißt in der innigsten Lebensverbindung mit dem Fürsten des Lebens, der dem Tode die Macht genommen hat, dann sehnen wir uns auch nach dem Tode. Aber nicht, weil wir den Tod liebten, sondern weil wir ins Leben hinein möchten. Wir können es dann manchmal nicht erwarten, bis das volle Leben beginnt. Darum sehnen wir uns nach dem Tod mit der Sehnsucht des Paulus: Ich habe Lust abzuscheiden und bei Christo zu sein!

H.

Die Ursache der menschlichen Uebel.

Wo ist die Ursache der menschlichen Uebel zu suchen? In der Umgebung des Menschen, oder in ihm selbst? Der natürliche Mensch meint, daß sie in der Umgebung liegt, und daß sobald diese verbessert ist, der Mensch von sich selber besser werden wird: Die ideale Umgebung, wenn sie geschaffen werden kann, soll demnach selbsttätig die ideale Menschheit hervorbringen, oder in andern Worten: man meint, daß der Mensch fähig sein würde, sich selbst Götter zu schaffen (ob dieselben „Umgebung" oder „Baal" heißen, ist nebensächlich), die den Willen und die Macht haben, das für ihn zu tun, wofür er zu ohnmächtig ist. — Aber siehe, allen Weltverbesserungsbestrebungen, allem Fortschritt in Industrie und Technik zum Trotz liegt die erwartete Erlösung vom Uebel in ebenso weiter Ferne wie je. — Die Bibel behält recht, wenn sie vom Elend der Menschheit als von einer Folge der verderbten menschlichen Natur redet und in der Beseitigung derselben durch den Glauben an Christus und im Empfangen der Liebe Gottes das einzige und unbedingt sichere Heilmittel verkündigt. — Millionen haben erfahren; Leser, erfahre es auch!

Sanatorium, Tronquille, B. C.

„Das ist aber meine Freude, daß ich mich zu Gott halte“, Psl. 73, 28.

Sonnabend schaute die Rundschau zum ersten mal in mein Krankenstübchen herein. Wie ich mich freute! Es war mir ein Heimatgruß. Fühle ich mich hier doch so einsam, nur unter Engländern. Und wie freut man sich dann, wenn man liest, daß auch der Kranken gedacht wird. Als ich den Artikel „Leidensgestalten“ las, dachte ich so, ich gehöre ja auch zu der Krankenpartie. Habe es auch erfahren, wie ein kurzer Besuch, ein freundliches Wort, oder ein Lied stärkt und aufrichtet. Denke da besonders an einen Abend, als etliche Brüder mir das Lied am Fenster sangen: „Gott liebt viel tiefer als du meinst und ahnst.“ Das war mir eine Antwort. Und ich möchte alle Krankenbesucher bitten: werdet nicht müde die Kranken zu besuchen, besonders wenn sich die Krankheit in die Länge zieht. Gott lohnt jeden Dienst! Mir hat der Herr auf meinen Lebensweg ein vollgerüttelt und geschüttelt Maß von Leiden geschenkt. Erst die lange Leidenszeit meines Mannes (Kehlkopfschwindsucht), und als er am 28. Januar 1932 Heim gehen durfte zur ewigen Ruhe. Und als der Arzt mich untersuchte und fand, daß auch meine Lungen bedenklich krank seien, dann hatte ich nur ein Verlangen, bald meinem Manne zu folgen. Doch der Herr dachte anders und ich kam wieder mehr zu Kräften, so daß ich mit Hilfe anderer und mit meinen Kindern wieder meine kleine Wirtschaft besorgen konnte. Es waren Zeiten, wo ich auch ganz wohl fühlte, und wo ich auch wieder Freude zur Arbeit hatte. Dann fühlte ich mich auch wieder so elend, so müde, doch hoffte ich, die Krankheit zu überwinden. In diesem Frühlinge nahmen die Kräfte immer mehr ab, und ich mußte ins Bett. Habe vier Monate zu Hause gelegen und glaubte, die Zeit sei gekommen, wo der Herr mich heimholen würde. Da wurde mir das Wort besonders groß „Du leitest mich nach deinem Rat und nimmst mich endlich mit Ehren an.“ Die Yarrower Geschwister haben mich die ganze Zeit unterstützt und habe es erfahren, daß wir in Yarrow Geschwister haben, die es verstehen, ihre Schultern unter die Last zu stellen. Gott möchte es jedem vergelten. — Jetzt bin ich schon 6 Wochen im Sanatorium für Lungenkranke und ich glaube, daß der l. Gott mir noch mal die Gesundheit schenken wird. Die Kinder sind alle verteilt bei l. Geschwistern. Und ich fühle mich hier so wohl, habe nun Ruhe. Wie oft habe ich mich nach Ruhe gesehnt. Die Aerzte sagen, meine Lungen seien beide krank, doch sie glauben, es bessert. Habe in einem Monat 7 Pfund an Gewicht zugenommen. Nur habe ich oft Heimweh, aber eine Schwester schreibt mir, wenn du Heimweh hast, dann sage es Jesum allein. Und ich erfahre hier auch seine besondere Nähe, und er richtet immer wieder auf, die niedergeschlagen sind. Einen herzlichen Gruß an alle Kranken. Bald kommt vielleicht der Tag, wo auch unsere Todesanzeige in der Rundschau erscheint, und wohl dem, von dem es dann heißt: „Sie hat den Lauf vollendet und hat Glauben gehalten.“ Lasse hier noch ein kurzes Gedicht folgen.

Herbst!

Nun ist es Herbst geworden,
Des Sommers Pracht dahin;
Es weht ein Wind vom Norden,
Die grauen Wolken ziehn.
Dahin die Nachtigallen,
Dahin der Blumenduft;
Die welken Blätter fallen,
Und wirbeln durch die Luft.
Und doch!— sei mir gesegnet,
Du Herbst im dunklen Kleid!
Denn ob's auch stürmmt und regnet,
Es ist doch Erntezeit.

Ist auch in unserm Leben
Der Sommertag dahin,
Und will das Herz erbeben,
Wenn Kraft und Freude fliehn,
Wenn dunkle Schatten schrecken;
O, sieh des Meisters Hand!
Er kommt in Herbstestagen
Und naht sich still und sacht,
Um nach der Frucht zu fragen,
Die ihm sein Kind gebracht.

Wohl freut er sich im Lenze,
Wenn's in uns singt und klinkt,
Nimmt huldvoll an die Kränze,
Die ihm der Sommer bringt.
Doch Blummenschmuck und Lieder,
Das ist's nicht was er sucht,
Drum kommt im Herbst er wieder
und fragt nach unserer Frucht.

Die Frucht, die in der Stille
gereift in Lebensglut;
Ein Gottergebner Wille,
Ein still gelassner Mut.
Ein Herz, das hier auf Erden
Nur eines noch begehrt;
Ihm ähnlicher zu werden
und in sein Bild verklärt.
Ist's dann genug gelitten,
Und hat er was er sucht,
So kommt er still geschritten
Und holt sich seine Frucht.

Frau Peter Reimer.

Bazaar
für die M. C. I.

Die Frauen und Jungfrauen von Gretna haben auch dieses Jahr wieder nützliche und schöne Sachen angefertigt, von denen sich viele zu Weihnachtsgeschenken für die Kinder eignen würden. Sie wollen diese am Sonnabend, den 1. Dezember in dem Geschäftslokal von Coblenz und Sohn in Gretna zum Verkauf auslegen und den Erlös von denselben der Mennonitischen Lehranstalt zuwenden. Sie laden daher alle Freunde, die den Zweck dieses Unternehmens würdigen, freundlichst ein, die Sachen in Augenschein zu nehmen, und was ihnen gefällt, zu kaufen.

Im Auftrage
Frau H. H. Ewert.

Was bedürfen wir zur volleren Ausgestaltung unsers Schulwesens?

In der Beleuchtung dieser Frage soll nicht an das ganze Unterrichts- und Erziehungswesen gedacht werden, sondern nur an den Ergänzungsunterricht, den Unterricht in Deutsch und Religion, den unsere Gemeinschaft unternommen hat zu liefern. Mit diesem Unternehmen stehen wir aber nur erst in den Anfängen. Sehr vielen schwebt nur die einzige Aufgabe, die Unterhaltung der Lehranstalt zur Ausbildung von Lehrern, vor den Augen. Das ersieht man aus dem Bericht über die im Juni dieses Jahres in Altona abgehaltenen Schulkonferenz. Es scheint so, als ob es sich nur um das Aufbringen der Mittel zur Unterhaltung der Lehranstalt handle, und daß das Uebrige sich alles von selber mache. Laßt uns nach der Regierung schauen und sehen, wie diese das Unterrichtswesen betreibt. Sie begnügt sich nicht damit, daß sie Fürsorge für die Unterhaltung der Schulen trifft, sondern sie prüft auch die Lehrer, sie legt einen Kursus für die Lehrer nieder, den sie absolvieren müssen, und sie läßt die Arbeit in den Schulen durch kompetente Personen inspizieren. So schafft sie sich eine Anzahl von Behörden zur Ausführung der verschiedenen Zweige ihrer Arbeit.

Auch wir bedürfen eines Komitees zur Prüfung der Lehrer mit der Befugnis ihnen ein Zeugnis auszustellen für ihre Fähigkeit, die von uns gewünschten Sachen zu lehren. Wird solch ein Komitee nicht geschaffen, dann kann sich irgend jemand als deutscher Lehrer aufspielen und die Absolventen unserer Anstalt, die Zeit und Geld auf das Studium der deutschen Sprache verwendet hätten, könnten dann das Nachsehen haben. Wie viel Nutzen würde dann unsere Gemeinschaft von ihrer Anstalt haben?

Sollen die Lehrer geprüft werden, dann muß ihnen auch vorher gesagt werden, worin sie geprüft werden sollten. Das würde schon wieder ein Komitee erfordern, das einen Kursus für die Lehramtskandidaten entwirft und vielleicht auch die zu studierenden Bücher aussucht. Diesem Komitee dürfte auch noch die Aufgabe zugewiesen werden, Lehrbücher für die Elementarschulen auszusuchen.

Für die Inspektion des Unterrichts im Deutschen und in der Religion sollten auch noch Vorkehrungen getroffen werden. Zwar halten einige Gemeinden an der alten Einrichtung fest, daß ihre Prediger die Schulen besuchen, andere aber haben diesen Gebrauch schon mehr oder weniger fallen lassen, und nur ganz ausnahmsweise werden die mehrklassigen oder höheren Schulen von den Predigern besucht.

Die Notwendigkeit dieser Einrichtungen sollte allgemein erkannt und Fürsorge für dieselben getroffen werden. Es führt zu keinem befriedigenden Resultat, wenn Sachen nur angefangen und dann liegen gelassen werden. Ein Kammrad kann dann nur richtig schaffen, wenn alle Zähne vorhanden sind.

Hoffentlich wird die nächste Schulkonferenz all diese Bedürfnisse ins Auge fassen und Wege suchen, wie dieselben zu befriedigen sind.

Editor H. H. Ewert im Mitarbeiter.

Aufmunterung!

Es sind schon einige Monate verflossen, seit die Allgemeine Konferenz der Mennoniten von Kanada in Hague, Sask., ihre Sitzung hatte. Uns ist da wieder die Reichsgottesarbeit nach ihren verschiedenen Zweigen, welche wir als Konferenz-Gemeinde gemeinsam tun; zugleich aber auch die unbedingte Notwendigkeit zu pflichtgetreuer Zusammenarbeit, groß vor die Seele getreten. Manche Beschlüsse wurden da wieder gefaßt und zu Protokoll genommen. Als Komitee für innere Mission unserer Konferenz möchten wir hiemit an Beschlüsse bezüglich dieses Zweiges erinnern. Wir haben die Beschlüsse schon von etwas früher, daß wir **vierteljährlich** in unsere Kasse zahlen wollen. Ferner, daß **25c. pro Gemeindeglied jährlich** für die Kasse berechnet möchte werden. Auf dieser letzten Konferenz ist u. a. wieder beschlossen: daß wir unseres Reisepredigers Br. B. Ewerts Dienste wieder wünschen und für sein Gehalt aufkommen wollen. Weiter, daß wir an etwa 10 unbemittelten Predigerbrüdern, die als Ansiedler auf neuen Ansiedlungen unter unbemittelten Leuten und Gemeinden das Evangelium predigen, $50.00 monatlich verteilen. Ferner, daß wir als Konferenz die Reiseunkosten dekken wenn Gemeindeprediger unter Genehmigung des Komitees innere Missionsarbeit tun. Die Gemeinden seien hiermit freundlich daran erinnert und gebeten, der Sache fürbittend mit uns vor Gottes Gnadenthron zu gedenken und nach Möglichkeit beizusteuern.

Achtungsvoll,

Das Komitee.

Vorsitz.: Rev. Johannes Regier.
Laird, Sask.

Kassenführer: Rev. David Schulz,
Altona, Man.

Schreiber: G. G. Epp,
Rosthern, Sask.

Stephanus.

(Von Fritz Senn.)

(Fortsetzung.)

Verkehr mit seinesgleichen pflegte er nicht außer mit einem Juden seines Alters, einem bleichen, schwachen Jüngling, der P. N. seines Wissens wegen, wie ein Wunder anstaunte und im Gespräche mit ihm immer in Shylocks wehmütiges Klagelied des unterdrückten Judentums ausbrach: „Das dulden ist das Erbteil meines Stammes."

Als nach dem verlorenen Kriege in Rußland die Staatsverzweiflung ohnegleichen ausbrach, sehen wir P. N., der sein Studium abgebrochen hatte, in Soldatenuniform von der Front heimkehren. Rußland kannte er fast so wie seine Taschen. Er war da weit herumgekommen und hatte das Elend und die unbeschreiblichen Rückstände des russischen Volkes kennen gelernt. Bei Gelegenheit zitierte er den Ausspruch von Pobedonoszew: „Rußland ist eine Eiswüste, durch die ein einsamer Mensch geht."

P. N. war nun sechs und zwanzig Jahre alt. Im Militärdienst hatte er eine russische Ehehälfte gefunden, die sich bald nach seiner Rückkehr in die Heimat auch bei ihm einfand. Ob dieser Heirat eine richtige Liebe vorangegangen — wer weiß das zu sagen? Da seine Frau ein hochnäsiges, verwöhntes und verhätscheltes Städterkind war, so fand sie das Leben bei ihrem Manne im stillen mennonitischen Dorfe zu einsam, zu eintönig und konnte sich nicht genug tun im Verspotten der alten mennonitischen Sitten und Gebräuche. Es kam zu Auseinandersetzungen und häuslichen Szenen. Immer mehr wurde P. N. als entarteter Sproß am alten mennonitichen Stamme angesehen und eines Tages packte seine Frau ihre arme Habseligkeiten mit Schimpf und Aerger zusammen und fuhr in ihre Heimat — nach Kijew.

Nun fing für P. N. ein Dasein voller Zweifel und innerer Unrast an. Das Weglaufen seiner Frau verschmerzte er bald und tröstete sich mit dem Epigramm von Logann: „Hiobs Glück."

Um diese Zeit schon erscholl in den deutschen Kolonien der Name des berüchtigten „Batjko Machno". Diese Hydra der Sträflinge und degenerierten streckte ihre Tatzen nach deutschem Stab und Gut aus, mordete und gierte nach unschuldigen Jungfrauen und es ist leider vorgekommen, daß —.

Eines Tages im Oktober 1918 kam ein Reiter in scharfem Trab durch Halbstadts Straße und hielt auf dem Hofe des Kleinwirtes. N. Hier klopfte er mit dem Stiele seiner Peitsche an's Fenster und rief den Wirt. Es sammelten sich bald eine Anzahl Bauern um ihn, denn er sprach laut, während er vom Pferde stieg und dasselbe, das müde und abgehetzt war, an einen Akazienbaum band. Dann wandte er sich an den Wirt und verlangte, daß er ihm zwei oder auch drei beherzte Männer beschaffen sollte, die willig seien, mit ihm zu ziehen. Aber es müßte eiligst geschehen und seine Sendung sei von großer Wichtigkeit. Die Männer sollten natürlich beritten sein und es sei einerlei was es koste. Hierauf zog er einen Brief aus seiner Brusttasche und überreichte denselben an N.

Die bestaubte Kleidung des Reiters und das ermattete, schnaufende Pferd zeigten, daß beide einen langen, beschwerlichen Weg hinter sich hatten. N. begann nun den Reiter nach bestem Vermögen auszufragen und der Reiter erzählte in prahlendem Ton, daß er vom Gutsbesitzer E. auf Udaschnaja mit einem Auftrage zu N. gesandt sei. Der Reiter erzählte erregt und mitunter spottend, daß er von einem Herrn, dem Gutsbesitzer E. mit dem Auftrage gesandt sei, dem N.—schen Hause zu berichten, daß er von der Bande Machnows besucht worden sei. Daß sie ihm alle Lebensmittel, Kleider und Betten geraubt hätten und er zuguterletzt mit Schimpf und Schande mißhandelt worden sei, und daß die Zukunft dunkel vor ihm liege, da weitere Besuche der frechen Eindringlinge jederzeit zu erwarten seien und er als siebzigjährige Herr solchen Strapatzen nicht mehr gewachsen sei. Da er vorderhand keinen besseren Zufluchtsort ausfinden könne als das N. Haus, so erbete er sich schnellen Bericht und im Falle der Gewährung seiner Bitte etliche Männer zu Pferde, da seine Pferde bereits all gestohlen seien. Die paar Habseligkeiten, die ihm geblieben waren, wollten sie alsdann mit Hilfe dieser Pferde mitnehmen. Der Reiter versicherte, daß er vom frühen Morgen an geritten sei, ohne sich so viel Zeit zu gönnen, um das Geringste zu genießen. Er wolle auch dabei bleiben zu hungern und zu dürsten, bis er seine Botschaft ausgerichtet habe. Trotz dieser feierlichen Versicherung ließ N. eine Arbuse und Brot bringen, während er den Brief sorgfältig durchlas. Er hieß den Reiter sich draußen vor der Tür auf einer Bank niedersetzen und ging ins Haus, erschien aber bald mit einer Flasche Branntwein. Als der Reiter den Branntwein sah, schüttelte er erst mit dem Kopfe und versicherte, er sei ein treuer Diener, der seinem Herrn mit Leib und Seele ergeben sei, dann lächelte er, nahm das Glas und leerte es auf seines Herrn Gesundheit. Nachdem das erste ausgetrunken, ging es mit dem zweiten Glase besser, das dritte schenkte er sich schon selbst ein. Nun begann er eine Menge kleiner Geschichten von seinem Herrn zu erzählen. Derselbe sei ungeheuer reich und habe unten in seinem Keller ganze Kisten voll Geld.

Unter solchen Umständen war es Abend geworden. Die Oktobersonne war im Untergehen und der Reiter saß noch bei der Haustreppe. Er hatte seinen Rock ausgezogen, gut gegessen und getrunken und unterhielt sich mit drei Männern, die gekommen waren und die ihre Pferde am Zügel haltend, ihn umstanden. Ab und zu hielt er mit Reden innen, sah zu N. auf und sagte, daß es nichts nütze, ihn zu fragen ob sein Herr auf ehrliche Weise zu all seinem Reichtum gekommen sei, denn er sage nichts dazu. N. einerseits mahnte, daß es Zeit sei aufzubrechen, es sei ein weiter Weg. Der Russe stand auf, bekreuzte und bedankte sich und ging, um sein Pferd zu holen, das N. in seinem Stalle wohl versorgt hatte. Er bestieg den Gaul und der Russe samt seinen Begleitern verließen den Hof des Kleinwirtes, um E. so schnell wie möglich samt Frau und Tochter in Sicherheit zu bringen.

N. Frau, die nun alt und gelähmt war, hatte ihr halbes Leben lang auf dem E.—schen Gute als Haushälterin gedient. Bis spät in die Nacht wurde im N.—schen Hause nun „umgekantert", d. h. Raum für die in Aussicht stehenden Gäste gemacht. Da sie nicht selbst anfassen konnte, so saß sie und ordnete an, während Mann und Sohn die schweren Bauernmöbel aus einem Raum in den andern rückten. Dabei meinte sie E. und seine Tochter seien ihr schon recht, aber mit der „alten Dame" werde es wohl schwierig sein, die sei sehr vornehm und habe Zeitlebens nur im Schlosse gewohnt und einem armen Manne nie ein freundliches Wort gesagt. —

Nach zwei Tagen vor Tagesanbruch kam die Familie E. in Halbstadt an. Der Gutsherr war sanft eingeschlafen und lag auf einem Bündel Stroh hinten im Wagen. Man hatte eine Decke über ihn gebreitet und weckte ihn ehe man dieselbe fortnahm. Die Morgenröte brach an, als man in Halbstadt einfuhr. Alles im Dorfe schien zu schlafen, nur die Schornsteine rauchten. Die Gutsfrau saß neben ihren Herrn. Sie schien eine kluge und energische Frau zu sein, die wußte, was sie wollte. Die Tochter saß vorne auf dem Wagen und schien zu träumen. Der Wagen auf d. sie fuhren war armselig, die Pferde waren abgehetzt. Halbstadt hatte eine schlechte Straße. Jedesmal wenn ein Wasserloch kam, sprang einer der Männer ab, ging zur Seite des Fuhrwerks mit der Zunge schnalzend oder einige kräftige Zurufe austönend, die keuchenden Pferde zu ermuntern. War das Loch sehr tief, so sprangen die Männer alle ab und halfen nachschieben. Zuweilen ging auch etwas am Wagen oder Geschirr entzwei, aber das war man in dieser Zeit so gewohnt und half sich, so gut man konnte, mit einer Schnur oder mit einem Riemen. So ging es weiter. Hinter ihnen kam ein 2. Wagen, der mit etlichen Resten der Möbel und sonstiger Habseligkeiten beladen war. Als d. Wagen auf N.-Hof einfuhren, humpelte die alte Hausfrau aufs Beischlag. Sie trug ein Tuch über den Kopf, eine blaue Schürze und bewillkommnete die Gäste. Als die Haustüre aufging um die Gäst aufzunehmen, strömte allen ein starker Kaffegeruch entgegen. Bald saß man — Gäste und Gastgeber beim Frühstück in der warmen Stube. Man sprach von Vergangenheit und Gegenwart, von der Reise. Ueberall wo man vorbeigekommen, war Verfall und Armut. Die Felder waren schlecht bestellt, die Bewohner der Dörfer sahen sorgenvoll und leidend aus. Man sprach überall von dem Räuberhauptmann Machno, der friedliche Ortschaften, bald am Tage, bald bei Nacht, überfiel, plünderte, brandschätzte und mordete. Man sprach vom Selbstschutz der in kleinen Gefechten und Plänkeleien die Eindringlinge hier und dort abgewiesen und verscheucht, — aber die Zukunft war dunkel und sorgenvoll — denn der Selbstschutz sei eine handvoll, während das machnowsche Geschmeiß wie Stechfliegen um ein Aas unzählig war. Nach dem Essen wurden die Gasträume inspiziert, die Möbel abgeladen und hereingeschafft u. nun war der Einzug vollzogen und jeder mochte sich eine Beschäftigung suchen.

Zwei Wochen später wurde der Selbstschutz überwältigt und eine Horde Bestien ergoß sich lawinengleich in die stillen mennonitischen Dörfer. Der Vorhang war zerrissen, das Schauspiel begann. Auf sattellosen Pferden baumelnd, rote Fahnen schwingend, fluchend, obszöne Lieder lallend, kamen diese Kulturschänder mit den gemeinsten Absichten zu den Deutschen. Der Haupttrieb war Diebstahl und Fressen, und wo es einer wagte, sich zur Wehr zu setzen, zischte der Säbel oder rasselte das Gewehr.

Ein Waffenklirren noch, dann fällt ins Schloß
Im dunkeln Haus, die schwere Tür mit krachen.
Jetzt wiehern Rosse und mit rohem Lachen
Sprengt in die Nacht der trunkne Räubertroß.

Machno war eine Zwischenepisode. Vor ihm war Unrat und nach ihm kam Unrat, aber er war das Inferno, dessen d. Deutschen sich erinnern werden als einer Brandfackel, einer Seuche. In dieser Zeit verloren die Mennoniten sehr viel. Nicht bloß wuchs Witwen- und Waisentum, nicht blos verloren sie ihr Hab und Gut — sondern ihr Charakter verdarb. Es hieß schon etwas, wollte man Feind und Freund garnicht werden. Im Dorfe war das Amt eines Dorfvorstehers zu dieser Zeit ein Höllenamt. Die Leute wurden zum Lügen gezwungen falls ihnen ihr Leben lieb war. Unerfahren sollte man aber nicht immer so schnell aburteilen und den Stab brechen. Es war ein Interregnum. Das ganze Land war ohne Recht und Gesetz, voll böser Leidenschaften und Laster.

(Fortsetzung folgt)

Olga und ihre Schwestern.

Erzählung
von
Helene Hübener.
(Fortsetzung.)

„Sprachunterricht wird sie bei mir haben. Ich habe selbst lange in England gelebt und bin auch der französischen Sprache ziemlich mächtig."

Es wurde verabredet, daß Olga zweimal wöchentlich bei Fräulein Agatha Klavierstunden haben sollte. Dann stand Tante Susanne auf, sich zu verobschieden. Sie konnte nicht umhin zu sagen: „Fräulein Müller, wenn doch einmal die eigenen Kräfte nicht ausreichen, dann lernen Sie vielleicht Augen und Herzen zu dem Gott zu erheben, der Himmel und Erde gemacht hat."

Fräulein Agathe errötete leicht und sagte: „Sie huldigen strengen Ansichten, das wußte ich nicht. Aber — wissen Sie — dazu ist ja immer noch Zeit."

„Unsere Zeit steht in Gottes Händen." Die Tante sagte es in feierlich ernstem Ton. Dann verließ sie mit Olga die Wohnung der Schwestern.

Olga merkte es der Tante an, daß sie von dem Besuch nicht befriedigt war. Sie, die nichts auf dem Herzen behalten konnte, sondern die Eindrücke, die sie innerlich empfand, aussprechen mußte, sagte: „Tante, die Leute hier sind alle so anders, als ich es von Hause gewohnt bin."

„Du bist von christlichen Eltern erzogen und hast Luft daheim eingeatmet, die für Leib und Seele gesund ist. Nun kommst du in die Welt, mein Töchterchen, und lernst allerlei Leute kennen, die anders denken und sprechen. Aber halte, was du hast, denn es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde, welches geschieht durch Gnade. Danke Gott alle Tage, daß er dir Eltern und Lehrer gegeben, die dir den rechten Weg gezeigt haben. Viele der armen Leute, die nicht an ihren Heiland glauben, sind aufgewachsen ohne Unterweisung zu ihm. Wir dürfen nicht vorschnell urteilen, sondern müssen immer demütig bleiben und denken, daß uns selbst noch sehr viel mangelt."

„Ja, mir fehlt noch sehr viel, sagen die Eltern, und ich weiß es auch selbst," sagte Olga treuherzig, „aber bei dir werde ich viel lernen können, Tante Susanne." Lebhaft fügte sie hinzu: „Wann gehen wir nun in den zweiten Stock?"

Die Tante lächelte. „Ich habe nicht daran gedacht, im ganzen großen Hause Besuche mit dir zu machen. Es ist nicht Sitte in der Stadt. Du wirst noch manche Bekannte und Verwandte von mir außer dem Hause kennen lernen. Warte nur, heute ist erst der zweite Tag."

„Aber, Tante Susanne, die jungen Mädchen mit den Schlittschuhen, die uns begegneten, sahen mir gerad aus, als ob sie zu mir paßten." Sie sah die Tante bittend an.

„Nun, vielleicht mit der Zeit, mein Kind, wir wollen sehen."

Am folgenden Tage war Olga mit Hanna in der Küche beschäftigt, während die Tante Mittagsruhe hielt. Hanna wusch das Geschirr, Olga half abtrocknen. Sie lief auch einmal zum Fenster, neugierig, was es hinten zu sehen gäbe. Da es ein milder Tag war, öffnete sie das Fenster, um besser sehen zu können. Wie tief unten lag der Hof und wie war er von hohen Gebäuden eingezwängt. Sie beugte sich ein wenig heraus und sah das Küchenfenster der unteren Wohnung auch offen stehen. Lebhaftes Sprechen tönte nach oben. „Gewiß sind die netten jungen Mädchen auch in der Küche," dachte sie. „O, wenn ich doch bald mit ihnen bekannt werden könnte." Vor dem Fenster war ein breites Brett angebracht, ein Blumenbrett, wie es schien. Da durchzuckte Olga plötzlich ein guter Gedanke. Ohne daß es Hanne merkte, stieß sie ein klein wenig an einen blechernen Kaffeetrichter, der auf dem Fensterbrett stand, aber so leise, daß er nicht auf den Hof flog, sondern wohl zum Fenster hinaus sich auf das untere Blumenbrett niederließ.

„O weh, sagte sie schalkhaft, „da liegt der Trichter. Hanne, Sie brauchen ihn zum Kaffeefiltrieren, ich werde ihn holen."

„Ich werde gehen, Sie kennen die Herrschaften da unten nicht." Sie wollte sich die Hände trocknen, aber Olga wehrte ihr.

„Nein, liebste Hanne, Sie sind gerade bei der Arbeit; ich fürchte mich nicht vor den fremden Leuten. Im Gegenteil," fuhr sie vertraulich fort, „ich mache sehr gerne neue Bekanntschaften."

„Nun, meinetwegen," war die Antwort, und Hanne wusch ruhig die Teller weiter.

Olga ging, nachdem sie sich ihrer Schürze entledigt hatte, die Treppe hinunter und klingelte. Es wurde sofort aufgemacht. Ein frisches junges Mädchen stand, mit dem Kaffeetrichter in der Hand, vor ihr.

„Entschuldigen Sie," stotterte Olga, nun doch etwas verlegen.

„Haben Sie dies fallen lassen, ich glaubte, es sei Hanne gewesen. Kommen Sie doch ein wenig näher."

„Ich weiß nicht — ich störe doch vielleicht —"

„Aber gar nicht. Meine Schwester und ich sind gerade mit der Küche fertig; wir haben nämlich augenblicklich kein Mädchen. Wenn Sie in unser Stübchen kommen mögen — unsere Eltern ruhen etwas nach Tisch —"

„Meine Tante auch —"

„Das paßt ja! Annemarie!" rief sie leise in die Küche hinein, „hier ist Besuch."

Ein zweites junges Mädchen erschien in der offenen Küchentür. Olga sagte noch einmal: „Ich störe gewiß, ich komme ein andermal wieder."

Da hatte aber schon die erste ein Zimmer, das nach hinten lag, geöffnet und bat Olga einzutreten.

Es war eine reizende Mädchenstube, geräumig, mit zwei Fenstern versehen. Sie enthielt alles, was ein Mädchenauge erfreuen kann, es sah schmuck und sauber darin aus.

„Ach, ich wollte ja eigentlich gar nicht," sagte Olga noch einmal und stand unschlüssig mit dem Trichter in der Hand da.

„Nun sind Sie aber einmal hier," erwiderte Annemarie, „wir haben schon zueinander gesagt, wir möchten wohl mit Ihnen bekannt werden, aber Ihre Frau Tante hat keinen Besuch bei den Eltern gemacht."

„Sie wollte in nächster Zeit mit mir zu Ihnen kommen, aber das währte mir zu lange und da, — ich will es nur offen sagen, dachte ich mir dies mit dem Trichter aus. Nun mußte ich doch gehen und ihn wieder holen."

„Das ist ja reizend," lachten beide. „O, wir stimmen gut zueinander. Ein herrliches Späßchen das, es würde meinem Vater gefallen," rief Lucie, die ältere von ihnen. „Nun lassen wir Sie nicht gleich wieder fort." Sie waren bald in lebhafter Unterhaltung, zeigten der glücklichen Olga Bilder und Zeichnungen, hübsche Bücher, kurz alles, was sie interessieren konnte.

„Wie reizend ist es bei Ihnen, wie hübsch, daß wir in einem Hause wohnen!" rief sie.

Plötzlich fiel ihr die Tante ein. „Ich muß hinauf, vielleicht bekomme ich Schelte, wenn ich etwas Unrechtes getan habe."

Es ist doch kein Unrecht, daß Sie uns besucht haben. Sie mußten jedenfalls das heruntergefallene Stück wieder heraufholen," sagte Annemarie lachend. „Aber wir wollen Sie nicht aufhalten, wenn Sie nach oben müssen. Auf baldiges Wiedersehen!" Sie begleiteten Olga beide an die Tür, drückten ihr freundschaftlich die Hand und wiederholten noch einmal, ja recht bald wiederzukommen.

Schnell schlüpfte sie nach oben. Hanne stand schon in der offenen Tür. „Sie kommen ja gar nicht wieder, Fräulein. Ich will den Kaffee durchgießen und warte von Minute zu Minute auf den Trichter. Eben wollte ich selbst kommen und ihn holen."

„Gute Hanne, da unten sind zwei so reizende Mädchen, sie hielten mich fest. Ich wäre noch lange nicht gekommen, wenn es nicht wegen des Trichters gewesen wäre."

"Ja, es ist die höchste Zeit, Frau Doktor wird gleich rufen."

„Es geht heute hier recht unruhig zu," sagte eine Stimme, und Tante Susanne sah aus der Tür. „Hat der Alfred vielleicht einen freien Nachmittag, ich hörte die Tür so oft gehen."

„Der Alfred ist lange in der Schule." Mit diesen Worten verschwand Hanne in der Küche; sie wollte das Fräulein nicht verraten.

Olga folgte der Tante in die Stube.

„Es währt heute recht lange mit dem Kaffee. Hanne pflegt ihn sonst gleich zu bringen, wenn ich auf bin," sagte Tante Susanne nach einer Weile. „Uebrigens," fuhr sie fort, „können wir heute abend einen Besuch unten machen; ich kann mir denken, daß du große Lust hast, Bekanntschaft mit den jungen Mädchen zu machen."

„Tante, ich war schon unten," sagte Olga beklommen.

„Ohne mich?" fragte die Tante. In ihrem Ton lag etwas Strenges, was Olga bis jetzt noch nicht wahrgenommen hatte.

„Es war wegen des Kaffeetrichters."

Verwundert sah die Tante sie an. „Erkläre mir die Geschichte genauer."

Unter Stocken erzählte Olga, was wir bereits wissen.

„So hängt die Sache zusammen. Dann mußtest du allerdings hinunter, obwohl Hanne auch hätte gehen können."

Eben trat diese mit dem Kaffee ein, es wurde nicht weiter von der Angelegenheit gesprochen. Es war aber Olga, als stecke ihr etwas im Halse, es wollte nicht herunter, es war fast wie ein Würgen.

„Es fehlt wohl an Appetit, mein Kind?"

Da platzte es heraus. „Liebste Tante, es schmeckt mir nichts, bevor ich nicht die volle Wahrheit gesagt habe. Ich habe den Trichter mit Absicht hinuntergestoßen, weil ich es nicht erwarten konnte, die Mädchen kennen zu lernen. So war es." Und nun erklärte sie genau, wie sie es angefangen hatte.

Die Tante rügte es zwar, aber innerlich war sie froh, daß Olga sich wahrheitsliebend erwies. Sie konnte Vertrauen zu ihr haben, das war viel wert.

„Heute werden wir natürlich den Besuch nun nicht machen, aber in den nächsten Tagen jedenfalls."

Im Hause hatte Olga in den wenigen Tagen schon allerlei erlebt. Nun fragte es sich, wie sich ihr Leben weiter im Hause der Tante gestalten würde.

6. Sonntagsbesuch.

Mit Alfred stand Olga bald auf dem besten Fuß. Der Junge war lustig, nur schade, daß er so wenig zu haben war. Die Schule nahm viel Zeit in Anspruch.

„Viel zu viel Zeit," meinte er, „es bleibt so wenig Zeit für Fußball und andere Vergnügungen."

„Zum Vergnügen bist du eigentlich nicht hier, mein Junge," äußerte die Tante, als er in ihrer Gegenwart klagte.

„Es gehört aber dazu, Tante. So machen es alle."

(Fortsetzung folgt)

Lasterschule.

Der Filmunfug ist gegenwärtig so groß, daß von einer „Lasterschule" geredet werden kann. Und es ist die allerhöchste Zeit, daß sich einflußreiche Stimmen gegen diesen Unfug erheben und mit aller Macht den Schundfilm bekämpfen, wie das jetzt in den Vereinigten Staaten geschieht. Trotz aller gesetzlichen Maßregeln fahren die Theater fort, Filme zu zeigen, die jung und alt in den tiefsten Kot des Lasters hinabziehen. In gar vielen Beziehungen haben wir es hier mit einem Uebel zu tun, das viel weittragender ist, als wir es nur denken können. Die unreinen Bilder vergiften die ganze Seele und untergraben das moralische Leben. Es ist noch nicht allzulange her, da berichtete die Polizeikommission in Chicago, daß sie es nötig gefunden habe 159 Filme ganz und gar zu verbieten, in 2959 Fällen wurden anstößige Teile ausgemerzt und in 45 Fällen mußte der Besuch der Bilder von seiten der Jugend verboten werden. Die gleiche Behörde berichtet, daß die Filme vom Standpunkt der Unsittlichkeit und des Verbrechens anstößiger seien als je zuvor. Die Polizeikommission hat 1380 Verbrecherszenen, 850 Sittlichkeitsvergehen und 350 sonstige abstößige Darstellungen ausscheiden müssen. Jugendrichter Sydney W. Jones in Warren (Ohio) hatte im Laufe von zweiundeinhalb Jahren einige hundert Knaben als Verbrecher unter seiner Aufsicht und sagt auf Grund seiner Unterredung mit diesen: „Ich bin überzeugt, daß die Laufbilder im weitgehendem Maße junge Verbrecher erziehen. Viele der Knaben haben gesagt, daß die Filme an ihrem Vergehen schuld seien. So zerstörten z. Bsp. vier Knaben auf ihrer Rückkehr vom Theater einen Wage-Apparat und stahlen das darin enthaltene Geld. Viele Mädchen sind zu Fall gekommen, nachdem sie die mitternächtlichen Aufführungen besuchten." Herr Jones legte 27 jungen Verbrechern die Frage vor: „Tragen die Filme zum Verbrechen bei?" Zweiundzwanzig antworteten bejahend, mit Antworten wie diese: „Ja, denn wenn ein Knabe im Bilde sieht, wie einer einen Diebstahl begeht und frei davon kommt, versucht er das gleiche zu tun, kommt dabei aber dann in Haft."

Laßt uns auf der Hut sein und unsere Kinder schützen vor solch einem Gift.

Was ein Kind ausrichten kann.

Ein kleines Mädchen sollte in einem Spital eine gefährliche Operation durchmachen. Das Kind stieg auf den Operationstisch. „Ehe wir dich gesund machen können, mußt du erst schlafen," sagte der Hauptarzt, ehe er das Kind narkotisierte. — „So? Wenn ich aber schlafen soll, dann muß ich erst beten." — Und das Kind kniete auf dem Operationstisch nieder und betete. Da feuchteten sich die Augen der umstehenden Aerzte. Eine Saite war in ihrer Seele gerührt worden." An diesem Abend habe ich zum erstenmal seit 30 Jahren wieder gebetet," erklärte einer der Aerzte später.

Erschütternde Zahlen.

Das holländische Blatt „Telegraaf" versucht die Kriegskosten zusamemnzustellen. Danach belaufen sich die gesamten Kriegskosten auf 2400 Milliarden Mark. Um diese Riesensumme in bar zu zahlen, hätten seit Christi Geburt in jeder Stunde 144 000 Mark zurückgelegt werden müssen. 13 Millionen Registertonnen Schiffe wurden versenkt, was einer Flotte von 3250 Schiffen zu 4000 Tonnen gleichkommt. Ihr Wert beträgt etwa 16 Milliarden Mark, der Wert der zerstörten Gebäude hingegen etwa 48 Milliarden Mark. Noch weitaus furchtbarer sind die Verluste an Menschenleben: Während der 1561 Tage des Weltkrieges wurden auf den Schlachtfeldern etwa 10 Millionen Menschen getötet, so daß etwa 6400 an jedem Tage oder 4 Menschen in jeder Minute ihr Leben gelassen haben. An den Folgen des Weltkrieges insgesamt starben 13 Millionen Zivilpersonen, 20 Millionen Soldaten, 3 Millionen Gefangene; 9 Millionen Kinder hinterließ der Krieg als Vollwaisen; 5 Millionen Frauen machte er zu Witwen, 10 Millionen Menschen zwang er, ihre Wohnorte zu verlassen. Um die ungeheure Zahl der Kriegsopfer zu erreichen müßte man 70 Jahre lang jeden Tag ein Schiff mit 1000 Menschen versenken..... Gelernt scheint man aus diesen fürchterlichen Zahlen nichts zu haben: Während man vor dem Kriege in Europa etwa 20 Millionen ausgebildete Soldaten zählte, sind es trotz des Wegfalles Deutschlands in militärischer Beziehung bereits 30 Millionen. Und dabei redet, schreibt und schreit man von Abrüstung.

Das Afterreden.

Sie haben unter den üblen Folgen von Schwätzereien zu leiden. Wer hat nicht schon darunter gelitten? Und wer hat in diesem Artikel nicht schon Lehrgeld bezahlt? Solche Erfahrungen können unter Umständen sehr heilsam für uns sein. Jedenfalls muß ich Ihnen das Eine sagen: Wir dürfen im Verkehr mit andern nie sorglos sein, wir dürfen uns in keinem Fall gehen lassen, sondern sollen als Christen unter der Zucht des Geistes Gottes stehen, der ein Geist der Liebe und der Weisheit ist. Die Liebe im Bunde mit der Weisheit soll uns leiten in unseren Reden; dann werden wir sicherlich bewahrt vor vielen Schwätzereien.

Man kann aber im Ton der Vertraulichkeit sich auch so weit vergessen, daß man wirklich, oft ohne daß man es will, ein liebloses Wort über andere redet. Vielleicht gibt man sogar eine richtige Schilderung über einen anderen, aber es geschieht nicht in der Liebe. Wird eine solche Aeußerung berichtet, so verletzt sie immer und bringt uns mit Recht in üblen Geruch. Wird sie aber in vermehrter Auflage weitergegeben, so zerstört sie die Liebe. Wenn der Apostel in Kolosser 3, 17 sagt: Alles, was ihr tut mit Worten oder mit Werken, das tut alles im Namen des Herrn Jesu, so gibt er uns damit einen Wink, daß all unser Reden bis in den traulichen Familienkreis hinein unter der Zucht des Geistes Gottes stehen soll. Gerade dann, wenn wir auch im engsten Kreis der Familie unter Geisteszucht stehen, wird auch unser Verkehr mit anderen in der rechten Weise geschehen.

Leider trifft man aber immer wieder Menschen, durch die man, ohne selber gefehlt zu haben, in die Gefahr der Schwätzerei hineinkommt. Das werden Sie auch erfahren müssen. So ungern man es ausspricht, so muß es um der Wahrheit willen doch gesagt werden: Es gibt Menschen, vor denen man sich in acht nehmen muß. Bei Leuten, bei denen es zur zweiten Natur geworden ist, sich über andere zu unterhalten, zu deren Vergnügen Vielgeschwätzigkeit gehört, ist man nie sicher, unter die Walze zu kommen. Im Verkehr mit solchen Menschen muß man sparsam und sehr vorsichtig sein in Worten. Die gründlichste Bewahrung vor den bösen Zungensünden liegt im **Wandel vor Gott.** Wenn wir morgens unsere Lenden umgürten, uns in Gottes Wort vertiefen und uns im Gebet wappnen für unser Tagewerk, so bewahrt uns der Herr in der Festung. Jeder muß von uns den bestimmten Eindruck bekommen, daß wir für Schwätzereien nicht zu haben sind.

Entdecken wir giftige Schwätzereien, die im Finstern schleichen, so ist es meistens heilsam, wenn wir der Sache entschieden auf den Grund gehen, damit die bittere Wurzel ausgerissen wird. Es ist aber nötig, daß man in solchem Falle möglichst sachlich vorgeht und die persönlichen Spitzen vermeidet. Es ist verkehrt, wenn durch Schwätzereien Spannungen und Trennungen entstehen, von denen ein Teil nur insofern eine Ahnung hat, als er am Verhalten des andern etwas merkt. Verschließt man solche Dinge länger im Herzen, so wirken sie mit innerer Notwendigkeit vergiftend, schädigen die Liebe und machen auch gegen andere mißtrauisch. Man wage es doch, offen gegeneinander zu sein. Wie oft wird eine scheinbar schwierige Sache bald geordnet, wenn man sich gegenseitig offen ausspricht. In gewissen Fällen geht es ohne persönliche Demütigung nicht ab. Je williger man ist, einen gemachten Fehler zu bekennen und Abbitte zu tun, desto gründlicher wird die Versöhnung. Es gibt freilich auch Fälle von Geschwätz, in welchen völliges Schweigen zu empfehlen ist. Je mehr man sich selbst rein weiß in einer Sache, desto leichter wird es, durch Geduld und Liebe feurige Kohlen auf das Haupt des andern zu sammeln.

Wenn wir uns alle mehr an das achte Gebot halten würden, dann blieben wir in dieser Beziehung vor vielem Unangenehmen bewahrt.

H.

Lösch fliegende Funken!

Ein Funke fliegt — o tritt ihn aus,
Bevor er zündend Schaden bringt;
Wer weiß, ein Feuer keimt daraus,
Das eines Hauses Glück verschlingt.
Ein Funke fliegt — ein zornig Wort,
So wie's dem Munde jäh entfährt;
Verschweig's, pflanz nicht geschäftig fort
Den Brand, der einen Wald verheert.
Ein Funke fliegt — ein leichter Scherz;
Vergiß ihn, sei auf deiner Hut,
Daß nicht durch dich ein andres Herz
Entzündet wird zu böser Glut.
Ein Funke fliegt — Verleumdung spricht,
Die Trug und Wahrheit schlau vermählt.
Lösch aus! Siehst du das Feuer nicht,
Das unterm Boden lauernd schwelt?
Es birgt so manches Herz und Haus
Geheime Brandstatt wüst und leer.
Drum lösch die ersten Funken aus,
Freiwill'ge, stille Feuerwehr!

J. v. G. im „Gärtner" (23)

Neueste Nachrichten

— **Washington. Das Marinedepartement** plant, den nächsten Kongreß um Fonds für den Bau weiterer 42 Schlachtschiffe zu ersuchen, ungeachtet des Ergebnisses der Londoner Marinebesprechungen, wie Marinesekretär Claude A. Swanson heute sagte.

— **Wien. — Finanzminister Dr.** Buresch stellt in einer Rundfunkrede fest, daß budgetäre Schwierigkeiten, die sich aus der Wirtschaftskrise ergaben, durch die finanziellen Auswirkungen der Aufruhrversuche vom 12. Februar und 25. Juli gesteigert worden seien. Durch die Einführung der Sicherheitssteuer und durch eine Münzreform werden aber Mehreinnahmen von zusammen etwa 45 Millionen Schilling erzielt, während scharfe Ersparungsmaßnahmen dazu beitragen, das Defizit im Staatshaushalt in erträglichen Grenzen zu halten.

— **Genf. Anklagen, daß Japan** die Südseeinseln, die es unter einem Mandat des Völkerbundes verwaltet, befestige, wurden heute in einer Sitzung der Völkerbundkommission für dauernde Mandate erhoben.

Nobubumi Ito, Japans Vertreter, wurde eingehend über die Beschuldigung befragt, daß das angebliche „öffentliche Arbeiten"- und Hafenerweiterungsprogramm Japans für die betreffenden Südseeinseln nur der Deckmantel für Flottenstützpunkte u. militärische Befestigungen bilde.

Aehnliche Anschuldigungen waren schon früher erhoben und von Japan bestritten worden. Der Verdacht wurde durch die Tatsache wachgerufen, daß Japan in 1926 94,145 Yen für Hafenverbesserungen auf den Inseln verausgabte, diese Summe im nächsten Jahr aber auf 307,896 Yen erhöhte.

Diese Inseln verteilen sich auf ein weites Gebiet im pazifischen Ozean nördlich von Australien, strategische Punkte zwischen Hawai und den Philippinen bildend. Sie schließen die Marschalls-, Karolinen-, Pelew- und Marianen-Inseln mit einer Bevölkerung von rund 70,000 ein. England und Australien haben Mandate in der gleichen Region inne, und die Ver. Staaten haben Rechte in Guam und Yap.

Die Inseln waren früher deutsche Besitzungen, die Deutschland im Friedensvertrag entrissen wurden.

Anschuldigungen, daß Japan seine Mandatshäfen vergrößere, um sie für Kriegsschiffe zugängig zu machen, wurden von Japan mit der energischen Versicherung beantwortet, daß die Verbesserungen lediglich zum Besten der Fischerei erfolgten.

Die Ver. Staaten und andere Nationen vertreten die Auffassung, daß Japan lediglich ein Treuhänder für den Völkerbund sei und daß dessen Austritt aus der Liga die Rückgabe der Inseln einschließe. Die Ver. Staaten haben nie anerkannt, daß die Völkerbundmandate die Inseln vorbehaltlos Japan zusprachen.

Zahlreiche Sachverständige, sowohl in den Ver. Staaten wie in anderen Ländern vertreten die Auffassung, daß Japan mit seinem Rücktritt als Mitglied des Völkerbundes sein Recht zur ferneren Ausübung des Mandates über die früheren deutschen Besitzungen im südlichen Pazifik automatisch verwirkt habe.

Hier wird die Frage als eine höchst technische unter den Auslegungen des Völkerbundes, wie auch als eine Frage betrachtet, über welche hiesige Beamte es vorziehen, keine offizielle Meinung zu äußern.

— **Warschau. Aus Wilna wird** in Warschauer Zeitungen berichtet, daß der 87-jährige Bewohner des Dorfes Marjanischka in der Wojewodschaft Wilna, Potr Milewicz, der seit 30 Jahren an beiden Beinen gelähmt ist, während der Nacht von Einbrechern überfallen wurde. Er erschrak so heftig, daß er aus seinem Bette aufsprang, um nach einem an der Wand hängenden Gewehr zu greifen. Er schoß nach den Einbrechern, die flüchteten. Durch den Schrecken hatte er die Gewalt über seine Beine wiedergewonnen.

— **New York. Die Auslandsbörse** erwartet in den nächsten Wochen einen ganz bedeutenden Zufluß von Gold aus den europäischen Hauptstädten.

Die Goldvorräte der Ver. Staaten zu Währungszwecken haben zum erstenmal die acht Milliarden überschritten und werden noch einen ganz bedeutenden Zuwachs erfahren. Infolge der delikaten politischen Situation in Paris und in Brüssel haben die Währungen der Goldblocknationen keine Neigung zum Steigen gezeigt.

Der französische Franken, der belgische Belga und der holländische Gulden sind soweit gesunken, daß es billiger ist, Gold zu kaufen und nach Amerika zu schicken, als die Extraprämie für den Dollar-Wechsel zu bezahlen. Der Schweizer Franken ist davon weniger berührt worden. Aber die Schweiz führt gewöhnlich nur durch die besonderen Operationen der Zentralbank aus.

Seit dem 31. Januar ist der amerikanische Goldvorrat um eine Milliarde erhöht worden. Und dies meist durch Einfuhr aus anderen Ländern. Als vor neun Monaten die Neuwertung des Dollars erfolgte, setzte ein ständiger Goldfluß von England nach Amerika ein. Das amerikanische Gold, das sich im Ausland befand, kehrte zurück.

Augenblicklich befinden sich größere Goldsendungen von Frankreich auf dem Wege nach New York.

Saarbrücken. Seit Wochen bringt die Separatistenpresse täglich die durch nichts bewiesenen und nicht beweisbaren Behauptungen, daß zahlreiche Eintragungen in den vorläufigen Abstimmungslisten zugunsten der Deutschen Front gefälscht worden seien. In nur zu durchsichtiger Weise suchen diese Kreise in der Oeffentlichkeit den Anschein zu erwecken, daß die vorläufig aufgestellten Listen keine brauchbare Unterlage für die Abstimmung am 13. Januar bilden könnten. Abstimmungskommission u. Regierungskommission haben bisher zu diesen Vorwürfen geschwiegen.

Der Oberbürgermeister der Stadt Sarrbrücken, Dr. Neikes, ein genauer Kenner der Abstimmungsmaschinerie, nimmt in grundsätzlichen Auslassungen in der Saarpresse gegen diese separatistischen Brunnenvergiftungen Stellung und weist eindeutig nach, daß es sich bei dein Angriffen in der separatistischen Presse um eine bewußte Fälschung und Irreführung der öffentlichen Meinung handelt. Dr. Neikes entlarvt die Tendenz dieser Angriffe eindeutig dahin, daß es diesen Kreisen nur um eine Verlängerung der Einspruchsfrist und damit um eine Verschiebung des Abstimmungszeitpunktes überhaupt zu tun ist.

— **Washington. Präsident Roosevelts Warnung an die Hausfrauen**, nämlich daß die Preise für Nahrungsmittel im Preise steigen werden, ist vom Büro für landwirtschaftliche Wirtschaftsfragen bestätigt worden.

Das Büro berichtet, daß höhere Preise auf der ganzen Linie zu erwarten sind, bis die nächstjährige Ernte auf den Markt kommt. Inwieweit sich dann ein Rückgang in den Preisen bemerkbar machen wird, hängt natürlich von dem Ertrag der Ernte 1935 ab.

— **Tokio. Das japanische auswärtige Amt** hat den Botschaftern der Ver. Staaten und Großbritanniens die Antwort der japanischen Regierung auf die Proteste zugestellt, die deren Vertreter gegen die Errichtung eines Oelmonopols durch die Regierung von Mandschukuo gerichtet hatten. Obschon der Inhalt der japanischen Antworten hier noch nicht bekannt gegeben worden ist, glaubt man doch annehmen zu können, daß in den Noten die Behauptung aufgestellt wird, Mandschukuo habe das Prinzip der „offenen Tür" durch sein Vorgehen nicht verletzt.

— Washington. Die Bundesausgaben unter dem Neuen Kurs näherten sich heute der Summe von $11,000,000,000. Dies ergibt, hervorgerufen durch die gewaltigen Nothilfeausgaben, ein Defizit von $5,600,000,000.

— **Stadt Mexico. Frau Atizapan** Da Zaragoza ist im Alter von 118 Jahren gestorben. Sie starb in Talepantla.

— **Berlin. Um den zunehmenden** Klagen der Bevölkerung über die ständige Steigerung der Lebensunterhaltspreise, so weit wie möglich, gerecht zu werden, hat die deutsche Regierung sich zu durchgreifenden Maßregeln entschlossen. In Berlin, Kassel, Fulda und anderen Städten wurde eine Anzahl von Fleisch- und Kolonialwarengeschäften geschlossen, weil die Eigentümer es gewagt hatten, dem Regierungserlaß, der eine willkürliche Erhöhung der Warenkosten verbot, zu trotzen.

— **Washington. Selbstentzündung** — nicht kommunistische Bomben, Brandstiftungsverschwörungen oder ein Blitzstrahl — verursachten wahrscheinlich die Morro Castle Tragödie, wie Dickerson N. Hoover, der Hilfsdirektor des Bundesbüros für Schiffahrts- und Dampfschiffinspektion, in seinem Bericht in dieser Woche ausführte.

Die United Preß brachte heute in Erfahrung, daß Hoover seinen 117 Seiten umfassenden amtlichen Bericht über seine Befunde über die Katastrophe an Handelssekretär Daniel C. Roper unterbreitete. Eine Abschrift des Berichts wurde durch einen Sonderagenten an Bundesanwalt Martin Conboy von New York zum Studium in Verbindung mit möglichen Kriminalverfahren zugesandt.

— **Tallahassee, Fla. Ein interessantes** Spiel der Natur konnte hier beobachtet werden. Der „Lake Immonia", der bei normalem Wasserstand eine Fläche von 20 Quadratmeilen bedeckt, ist ausgetrocknet. Das Wasser zog durch einen unterirdischen Abfluß ab, und ungeheure Mengen von Fischen blieben auf dem trockenen Sande liegen und starben in der glühenden Sonne. Tausende sammelten sich in den tieferen Stellen und wurden in großen Mengen von den Plantagenbesitzern der Umgebung in Wasserbehältern nach anderen Seen gebracht.

Der Abfluß des Wassers begann vor ungefähr drei Wochen. Diese Erscheinung steht in Florida nicht vereinzelt da. Vor einigen Jahren floß der „Lake Jackson" mit mächtigem unterirdischen Rauschen ab. Das Bett des Sees wurde ein Jahr lang angepflanzt. Dann füllte sich das Becken teilweise wieder. Wenn diese Seen sich wieder füllen, dann steigt das Wasser durch denselben Abfluß wieder empor, und die Fische kommen mit ihm zurück.

— **Washington. Die Ackerbau**umstellungs-Administration wünscht, daß Maisfarmer ihre Saat für 1935

auf rund 95,500,000 Acker beschränken, das ist nur um ein geringes mehr als in diesem Jahre. Diese Ankündigung erfolgte fast gleichzeitig mit einer anderen, besagend, daß die heurige Maisernte eine der fünf geringsten seit 45 Jahren ist.

— **Newark, N. J. Captain Ed**die Rickenbacker, der bekannte Flieger aus der Kriegszeit und Leiter einer Handelsfluggesellschaft, hat seinen bisherigen Rekord für die Fahrtdauer von California nach New York gebrochen. Er legte die Strecke von Burbank, Calif., nach Newark, N.J., in 12 Stunden, 3 Minuten und 50 Sekunden zurück. Der bisherige Rekord betrug 13 Stunden und 2 Minuten und wurde ebenfalls von Rickenbacker im Februar dieses Jahres aufgestellt.

Captain Rickenbacker benutzte ein neues zweimotoriges Douglas Flugzeug für 14 Passagiere. Das Flugzeug hielt nur einmal an, und zwar in Kansas City, wo Gasolin und Oel an Bord genommen wurde. Im dem Flugzeug befanden sich sechs Personen, nämlich Rickenbacker mit Silas Morehouse und Capt. Charles France als Führer und die Pressevertreter Roy Howard, Henry McLemore und James Killgallen.

Das Flugzeug verließ Burbank, Calif., um 8:42 Uhr morgens östliche Standardzeit und traf um 8:45 Uhr 50 Sekunden in Newark, N. J., ein. Rickenbacker war hocherfreut über seine Leistung und bemerkte hierzu: „Frühstück in California und Abendessen in New York. Ist das nicht eine famose Leistung für ein Passagierluftschiff?"

— **Berlin. Reichsbischof Ludwig** Müller gab seine Absicht bekannt, den Kampf um Zentralisierung der evangelischen Kirche fortzusetzen. Er sprach vor einer aus 2,000 Personen bestehenden Versammlung gelegentlich der Feier des Jubiläums der Bibelübersetzung durch Dr. Martin Luther, die 1534 vollendet wurde.

„Falls es möglich wäre, den Frieden in der Kirche durch meinen Rücktritt herbeizuführen, würde ich sofort abdanken", erklärte der Reichsbischof. „Ich bin aber ein nationalsozialistischer Kämpfer und werde den Kampf nicht so leicht aufgeben."

— **Washington. Ergebnisse der** Kongreßwahlen zeigen eine gewaltige Niederlage der Republikaner und den „Neuen Kurs" in der vollen Kontrolle beider Häuser des Nationalkongresses.

In einem der vernichtensten Siege am Stimmkasten seit dem Bürgerkrieg scheinen die Demokraten neun republikanische Senatssitze erobert zu haben, während ihre Sitzzahl im Repräsentantenhaus sich über 300 belaufen wird.

Ferner erwählten die Demokraten 21 Staatsgouverneure und die Republikaner deren fünf.

Unterstützt von dem Landrutsch eroberten die Demokraten die Kontrolle über beide Häuser der Gesetzgebung und alle Exekutivposten des Staates New York und mögen auch die volle Kontrolle der Gesetzgebung von Pennsylvania erlangen.

In California wurde Upton Sinclair, der frühere sozialistische Schriftsteller, der als Demokrat sich um das Gouverneursamt bewarb, von dem republikanischen Kandidaten um Wiederwahl, Frank Merriam, geschlagen. Sinclair hatte keine Unterstützung durch die Administration.

— **London. Im englischen Un**terhaus hatte die Arbeiterpartei den Antrag gestellt, die private Fabrikation von Munition und Kriegsmaterial abzuschaffen und den Waffenhandel zu verbieten. Die Vorlage wurde mit 279 gegen 68 Stimmen abgelehnt, und der englische Auslandsminister Sir John Simon erklärte gleichzeitig, daß die britische Regierung niemals eine Untersuchung der Rüstungen nach dem Muster Amerikas gestatten würde. Liberale Sprecher hatten eine solche Untersuchung verlangt. Sir John Simon gab ihnen jedoch deutlich zu verstehen, daß so etwas nicht den britischen Gepflogenheiten entspricht.

Sir John Simon erntete großen Beifall, als er ein Telegramm erwähnte, welches bei der Untersuchung in Washington angeblich als Beweismaterial vorgelegt wurde und angeblich von König George an den polnischen Botschafter geschickt war. König George soll darin auf die Wichtigkeit des Waffenkaufs von einer englischen Firma aufmerksam gemacht haben. „Natürlich ist die ganze Geschichte einfach lächerlich", sagte Sir John. Der Liberale Archibald Sinclair sagte, Amerika hätte sich nicht vor der Untersuchung gefürchtet. Dieselbe hätte manche überraschende Enthüllungen und Verdachtsgründe gegen englische Firmen gebracht. England brauche sich nicht vor einer Untersuchung zu fürchten.

— **Phoenix, Ariz. Nachdem Bun**desbeamte Oscar H. Robson, 31 Jahre alt, in Verbindung mit der im vergangenen Frühjahr entführten June Robles in Haft genommen hatten, begaben sich die Beamten auf die Suche nach weiteren Personen, die an der Entführung beteiligt gewesen sein sollen.

Das Mädchen wurde seinerzeit in der Wüste in einem eisernen Käfig gefunden, nachdem Gouverneur Moeur einen Brief erhalten hatte, worin die Stelle angegeben worden war, an der sich das entführte Mädchen befand.

— **New York. Wenn sich an die** Anerkennung der Sowjetunion durch die Vereinigten Staaten auf Seiten beider Partner einmal ganz konkrete wirtschaftliche Hoffnungen knüpften, so haben sich diese mittlerweile sehr verflüchtigt. Der Rätebund hat an Amerika keine Millionenaufträge erteilt, die Rückzahlung der 400 Millionen Dollar, mit denen Kerenski einst die Brussilow-Offensive finanzierte, hat an Wahrscheinlichkeit nichts gewonnen, aber auch die Hoffnung der Moskauer Unterhändler auf Beseitigung der Kredithindernisse in Washington ist zerronnen in Nichts. Hatte Litwinow auf der Weltwirtschaftskonferenz zu London davon gesprochen, daß Amerika für mindestens eine Milliarde Aufträge zu vergeben habe, so bestätigte die Entwicklung die Vorhersage nicht.

Im Gegenteil, die amerikanische Presse hat feststellen müssen, daß der Stand der Handelsbeziehungen zwischen den beiden Ländern auch nach der Anerkennung völlig unbefriedigend blieb.

Die „New York Times", die sich um die Herbeiführung der Anerkennung sehr bemüht hatte, rief Sensation durch die Feststellung hervor, daß sich der gegenseitige Umsatz, statt zuzunehmen, seit der Anerkennung verringert habe. Die Sowjetunion kaufe monatlich überhaupt nur noch für eine Million Dollar in den Vereinigten Staaten ein, während sie vor der Anerkennung monatlich für zehn Millionen Dollar bezogen habe. Als weitere Auswirkung der neu aufgenommenen Beziehungen bezeichnet die amerikanische Presse die Streiks und Unruhen, die in den letzten Monaten die Vereinigten Staaten in Atem hielten. Tatsächlich war die Anteilnahme, die man in Moskau an den Erschütterungen des amerikanischen Wirtschaftslebens nahm, besonders groß. Und wenn man sich bis zum Scheitern der Schuldenverhandlungen auch einer gewissen Zurückhaltung befleißigte, so tritt nach den blutigen Vorfällen die Sowjetpresse in krassester Form gegen die Politik Roosevelts auf, dessen „Zickzackmanöver" und „ratloses Lavieren" geradezu verhöhnt wird. Man bewertete den „heroischen Kampf" der Textilarbeiter, dem täglich spaltenlange Berichte gewidmet waren, als ein weiteres willkommenes „Zeichen der Revolution" in den Ver. Staaten.

Es ist keine Frage, daß gegenwärtig die Vereinigten Staaten ein Hauptziel der bolschewistischen Propaganda bilden. Vor allem unter den amerikanischen Negern wurden, unter agitatorischer Benutzung der Rassengegensätze, Erfolge erzielt. Auf dem letzten Kongreß der amerikanischen Kommunisten in Cleveland befanden sich unter 230 Delegierten 39 Farbige. Eine ganze Anzahl von Negern soll überdies in Moskau Ausbildungskurse mitgemacht haben.

Nun stellte zwar der Verzicht auf kommunistische Propaganda in den Staaten eine Voraussetzung für die Anerkennung der Sowjetunion dar. Aber die kommunistische Agitation hat sich neuer Parolen bedient und kann, als „Antifaschismus" und „Anti-Kriegsbewegung" getarnt, heute völlig ungehindert wirken.

— **Wien. Man hat den ungari**schen Ministerpräsidenten Julius Gömbös wie sonst nur einen fürstlichen Gast beschützt, als er auf der Fahrt zu den römischen Konferenzen mit Mussolini in der österreichischen Hauptstadt eintraf. Unbedingt entschlossen, der Ermordung des Kanzlers Dollfuß und dem Doppelattentat von Marseille kein weiteres Geschehnis dieser Art folgen zu lassen, hatte man den Bahnhof, wo der Zug mit Gömbös einlief, derart durch Militär und Polizeit gesichert, daß er einer in Kriegszustand versetzten Festung glich. Pressevertreter und Photgraphen mußten zu dem Besucher Distanz halten, als ob jeder von ihnen Mordabsichten im Busen hegte. Gömbös, selber alter Soldat, schien von dem Ausmaß der zu seinem Schutz getroffenen Vorkehrungen etwas unangenehm überrascht.

Bundeskanzler Schuschnigg und Vizekanzler Ernst von Starhemberg hielten mit dem Besucher, den sie in Gesellschaft anderer Kabinettsmitglieder abholten, vertrauliche Besprechungen in engstem Kreise ab.

— **Prag. In der Zeitschrift „Blaj**ka" berichtet Frantisek Svatek in einem Artikel „Bilder aus dem Deutschland der letzten Tage" über die Eindrücke, die er in einem dreiwöchigen Aufenthalt im Deutschen Reich erwarb. In der Einleitung weist er darauf hin, daß in der tschechoslowakeiischen Presse ein falsches Bild von Deutschland gezeigt werde. Man schreibe ständig von dem bevorstehenden wirtschaftlichen Zusammenbruch des Reiches. Er sei überrascht gewesen, daß die Wirklichkeit ganz anders aussehe. Er glaube, es sei in dem Interesse der Tschechoslowakei, die von der Expansivkraft Hitler-Deutschlands am meisten bedroht sei, die reine Wahrheit zu schreiben, damit man nicht eines Tages unangenehm überrascht sei.

— **Nashville, Tenn. Der Bundes**distriktsrichter Harry B. Anderson ordnete die Ueberführung von Thomas H. Robinson Sr., einem früheren Bauunternehmer von Nashville, an, um dort wegen Verletzung des Lindbergh-Entführungsgesetzes in Verbindung mit der Entführung von Frau Berry B. Stoll prozessiert zu werden.

— **Budapest. Im Gericht beklag**te sich der 50 Jahre alte Samuel Szegö bitter, daß ihm eine Reihe von Patienten das Geld für Blut schuldig geblieben sind, welches er für Transfusionen hergab. Szegö ist der berühmteste „Blutabgeber" Ungarns und hat für die Rettung schwer Kranker bereits 54 Pints Blut abgezapft bekommen. Wie er jedoch ausführte, kann er mit der Bezahlung nicht mehr warten, da er ziemliche Unkosten hat. Er muß sich nämlich des öfteren sein Blut untersuchen lassen und einer bestimmten Diät folgen.

— **London. Das Ausmaß des** gewaltigen Sieges, den die Arbeiterpartei bei den Gemeindewahlen zu erringen vermochte, steht nunmehr genau fest: Die Laboriten haben in England und Wales nicht weniger als 741 Mandate erobert und ihr wuchtigster Erfolg ist der von Groß-London, da sie hier 729 von insgesamt 1385 inne haben und von den 288 Boroughs 15 beherrschen.

— **Madrid. Nach Hinrichtung** zweier Kommunisten hat die Regierung abermals den Belagerungszustand auf die Dauer von 30 Tagen verhängt.

Adressenveränderungen.

Früher: Hague, Sask Box 120; jetzt: 1814 — 8th Street E, Saskatoon, J. H. Rempel.

Früher: Kelstern, Sask.; jetzt: Winkler, Man., Henry G. Redekop.

— **Berlin.** — **Deutschland hat in** Paris, London, Rom und Brüssel diplomatische Vorstellungen wegen der „Verwendung französischer Truppen im Saargebiet", die nach hiesiger Annahme beabsichtigt ist, erhoben. Die deutschen Gesandten in den vier Hauptstädten unternahmen den Schritt.

— **Quebec.** — **Die geplante Zentralbank Canadas wird eine Gestalt** erhalten, in der wohl gewisse Züge europäischer Zentralbanken Platz finden, die aber im großen und ganzen neuen Wegen folgt, so erklärte Graham Towers, Gouverneur der Bank von Canada, bei seiner Rückkehr von längerem Aufenthalt in Europa.

— **London.** **Eine glänzende Versammlung**, die sich zum Bürgermeisterbankett in Londons historischer Guildhall eingefunden hatte, hörte eine Ansprache des Premierministers MacDonald, in der er erklärte, Großbritanniens Anstrengungen, den Weltfrieden durch eigene Abrüstung zu fördern, hätten sich als vergeblich erwiesen.

Die Rede des Premiers war der Höhepunkt der Einführungsfeierlichkeiten für den neuen Lord-Mayor von London, Sir Stephen Killik.

MacDonald sagte, Großbritannien habe sich davon überzeugt, daß eine einseitige Abrüstung „bei der gegenwärtigen Geistesverfassung der Welt kein wirksames Mittel sei, die Rüstungen einzuschränken oder das internationale Vertrauen zu festigen und den Friedenswillen zu stärken."

Mit dem Hinweis darauf, daß der Frieden „das höchste Gebot der Stunde" ist, und daß Großbritannien seine Rolle als Schiedsrichter der Welt weiterführen wird, richtete der Premier die Einladung an Deutschland, wieder in den Völkerbund zurückzukehren.

„Ich heiße den Eintritt der Sowjets in die Liga willkommen," sagte er, „und bedauere die Abwesenheit Deutschlands. Unsere Regierung wird niemals in den Bemühungen erlahmen, dem deutschen Volke klar zu machen, daß es sich selbst durch seine Isolierung keine Gerechtigkeit widerfahren läßt, und daß die anderen Völker seine Friedensbeteuerungen unter dem Gesichtspunkt ansehen werden, ob es sich uns in den Beratungen der Liga anschließen will oder nicht."

Schreibt über ihr Baby.

Frau Franz Lebeda aus Ashland, Wis., schreibt: „Wir hatten allerlei Abführmittel bei unserem Baby, welches anschien ihm zu helfen. Meine Mutter riet mir, dem Kinde einen Teelöffel Forni's Alpenkräuter zu geben und seitdem ich dies getan, haben wir keine Beschwerde mehr mit dem Baby, auch nicht die geringste." Diese heilsame Kräutermedizin wirkt vorteilhaft auf den Verdauungs- und Ausscheidungsprozeß, und da sie keine schädlichen Drogen enthält, kann sie Säuglingen und Kindern unbesorgt gegeben werden. Falls sie in der Nachbarschaft nicht zu haben ist, schreibe man an Dr. Peter Fahrney & Sons Co., 2501 Washington Blvd., Chicago, Ill.

Zollfrei geliefert in Kanada.

Bruchband tragen wird verurteilt.

Die allein mechanische Unterstützung hielt nicht — —

Der Banddruck wirkt schädlich.

Ein Mann wurde ins Bellevue Hospital in einem sehr kritischen Zustande eingeliefert. Die Ursache war, daß er einen Bruchband getragen, der das Gewebe durchschnitten und eine tiefe Schnittwunde herbeigeführt hatte. Der Patient starb den anderen Tag nach der Einlieferung ins Hospital. Todesstatistiken zeigen, daß jährlich mehr als fünfunddreißigtausend Leute an Bruch und anderen komplizierten Krankheiten sterben. Dieser Umstand deutet sehr klar an, in welchem Zustande sich die Bruchleidenden befinden.

Doch da die Not die Mutter der Erfindung ist, so hat auch in diesem Falle die Wissenschaft einen Weg gefunden. J. A. Stuart, 2899 Stuart Building, St. Louis, Mo., hat das sicherste und erfolgreichste Mittel, eine Selbstbehandlung erfunden und auch patentiert.

Wie wir verstehen, ist Herr Stuart bereit, jedem, der darum anhält, freie Auskunft über Bruch und eine Freie Probe der Behandlung zukommen zu lassen. Er will, daß alle Bruchleidenden damit bekannt werden, wie die Bruchöffnung zu schließen ist, damit das Austreten desselben verhindert wird.

— **Herr W. J. Tupper, K. C., ein** hochangesehener öffentlicher Arbeiter Manitobas, ist zum Leutenant-Gouverneur von Manitoba ernannt worden. Er tritt seine Aufgabe als persönlicher Vertreter des Königs in Manitoba am 1. Dezember an.

— **Der französische Kriegsminister** hat vom Parlament eine neue Erlaubnis zu Aufrüstungsarbeit von 376 Mill. Dollar erlangt auf seinen Hinweis hin, daß Deutschland 5½ Mill. Soldaten ins Feld stellen könnte im Falle eines Krieges, und daß Deutschland heute besser bewaffnet sei als anno 1914.

— **Die Prinzessin Marina wird** während der bevorstehenden Hochzeit ein Diadem der Liebe tragen, daß die letzte Zarin ihrer Mutter zur Hochzeit geschenkt hatte. Ihre Mutter ist ja eine russische Großfürstin.

— **Cardinal Gasparri, des Papstes** Staatssekretär während des Weltkrieges, ist jetzt in seinem 82. Lebensjahre gestorben.

— **G. Jayhan, der im Sommer** nach einem Ueberfall einen Polizisten in St. Boniface erschoß, wird am 12. Februar durch den Strang hingerichtet werden.

— **Montag vor einer Woche wurde** in Winnipeg eine Bank von 4 Banditen um $1,000.00 beraubt. Der eine sitzt schon.

Eine große Mennonitenansiedlung in Montana.

Die mennonitische Ansiedlung in der Fort Peck Reservation von Montana bei Volt und Lustre, nördlich von den Stationen Wolf Point bis Oswego, ist eine der größten und bedeutendsten in den Nordwestlichen Staaten. Sie umfaßt einen Flächenraum von ungefähr 25 Meilen nach Osten und Westen und ungefähr 15 Meilen nach Norden und Süden. Viele bekannte Ansiedler wohnten früher in Kansas, Nebraska, Minnesota, Süd-Dakota und Canada.

Das Land ist mehr eben, ganz wenig wellig, fast alles pflügbar. Die Farmen bestehen aus 320 bis 640 Acker oder etwas mehr und die meisten Farmer haben sozusagen alles Land unter Kultur.

Viele von den einzelnen Farmern ziehen jährlich von 8000 bis 10,000 Buschel Weizen. Das Ergebnis ist in guten Jahren größer, aber alle befolgen auch die Praxis, ungefähr die Hälfte ihres Landes jedes Jahr zu Schwarzbrache zu pflügen. In den besten Jahren erzielen sie Erträge von 25 bis 35 Buschel vom Acker, und in den weniger guten Jahren schützt das Schwarzbrachensystem sie vor einer Mißernte, obzwar die Erträge nur gering sind. Es wird auch Futtergetreide wie Hafer, Gerste und Corn gezogen. Alle Farmer halten Kühe, Schweine und haben bedeutende Hühnerzüchtereien.

Es sind gute Gelegenheiten vorhanden auf der mennonitischen Ansiedlung unbearbeitetes oder bearbeitetes Land zu erwerben. Es ist dort auch noch unbebautes Land, welches den Indianern gehört, für einen billigen Preis zu pachten.

Um Einzelheiten und niedrige Rundfahrtpreise wende man sich an

E. C. Leedy,

General Agricultural Development Agent, Dept. R.

Great Northern Railway, — — St. Paul, Minn.

Peiping. Auf seiner Vermessungsarbeit für die chinesische Regierung hat der schwedische Forscher Sven Hedin sich nach einjährigem Aufenthalt in Zentralasien jetzt mit seiner Expedition nach Osten gewandt. Er verließ Urumchi, die Hauptstadt von Sinkiang, im Auto am 21. Oktober und erreichte das 400 Meilen entfernt liegende Hami in 5 Tagen.

— **Messina. Durch schwere Re**gengüsse ausgelöst, verschüttete ein jäher Bergsturz in der Ortschaft Bordonaro ein ganzes Haus mit dreizehn Personen. Die Hoffnung, wenigstens einige von den lebend Begrabenen noch retten zu können, mußte schließlich aufgegeben werden. Die Bergung zweier Leichen war das Einzige, was den Bemühungen der aufgebotenen Mannschaften vorerst gelang.

— **Paris. Roland von Koester,** der deutsche Botschafter, benachrichtigte heute Außenminister Pierre Laval, daß Deutschland irgendeine französische Militärbewegung nach d. Saargebiet als dem Geist des Locarno-Vertrags zuwieder betrachten werde.

— **München. Reichsführer Adolf** Hitler feierte den Tag, an dem er vor elf Jahren den ersten, mißlungenen Versuch machte, die Macht in Deutschland zu erlangen. Er forderte sein Anhänger in einer begeistert aufgenommenen Ansprache auf, den Kampf gegen „die vielen, vielen Feinde unserer Bewegung" fortzusetzen.

Der Führer sprach vor einer Versammlung von jungen Männern und Frauen, die neu in die Bewegung aufgenommen wurden.

— **Berlin. Um die Teuerung und** den Mangel zu bannen, erläßt Preisdiktator Goerdeler neue Verordnungen, verbunden mit drastischen Warnungen, und die Bauern des Reichs bekamen eine Reihe von Reden zu hören, in denen ihnen erklärt wurde, daß der Patriotismus über der Profitsucht stehen muß.

— **Flandins Programm, das vom** französischen Volke mit größter Spannung erwartet wurde, umfaßt folgende Punkte:

1. Fortsetzung des politischen Burgfriedens, der nach den Unruhen, die der Stavisky-Skandal provoziert hatte, ins Leben gerufen wurde.
2. Kampf gegen Wirtschaftselend und Arbeitslosigkeit.
3. Erhöhte Sparsamkeit bei Staatsausgaben.
4. Baldige Annahme des Budgets für 1935.
5. Stärkung der Staatsautorität.

Der Mennonitische Katechismus

Der Mennonitische Katechismus, mit den Glaubensartikeln, schön gebunden
Preis per Exemplar portofrei 0.40

Der Mennonitische Katechismus, ohne den Glaubensartikeln, schön gebunden.
Preis per Exemplar portofrei 0.30

Bei Abnahme von 12 Exemplaren und mehr 25 Prozent Rabbat.
Bei Abnahme von 50 Exemplaren und mehr 33⅓ Prozent Rabbat.

Die Zahlung sende man mit der Bestellung an das

Rundschau Publishing House

672 Arlington Street, Winnipeg, Man., Canada.

Ist Dein Abonnement für das laufende Jahr bezahlt?" Dürften wir Dich bitten, es zu ermöglichen? — Wir brauchen es zur weiteren Arbeit. Im voraus von Herzen Dank!

— Bestellzettel —

An: Rundschau Publishing House,
672 Arlington St., Winnipeg, Man.

Ich schicke hiermit für:

1. Die Mennonitische Rundschau ($1.25) $..........
2. Den Christlichen Jugendfreund ($0.50) $..........

(1 und 2 zusammen bestellt: $1.50)

Beigelegt sind: $..........

Name..........

Post Office..........

Staat oder Provinz..........

Bei Adressenwechsel gebe man auch die alte Adresse an.

Der Sicherheit halber sende man Bargeld in registriertem Brief oder man lege „Bank Draft", „Money Order", „Expreß Money Order" oder „Postal Note" ein. (Von den U.S.A. auch persönliche Schecks.)

Bitte Probenummer frei zuzuschicken. Adresse ist wie folgt:

Name..........

Adresse..........

om
ter
aßt

hen
hen,
iert

end

bei

gets

ät.

037
Str.,
imer,
chten.
r an
wird.
rden.
oder

inden
Ihnen

30.00
35.00
60.00
75.00
25.00
50.00
50.00
175.00
175.00
200.00
250.00
350.00
400.00
500.00
395.00
795.00

35.00
45.00
95.00
175.00
200.00
250.00
300.00
350.00